

Beate Rusch

Die Untere Grenze beim Bestandsaufbau: Zu einer volksbibliothekarischen Diskussion der 50er Jahre

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges fand im Rückgriff auf die Positionen von Walter Hofmann und Erwin Ackerknecht, den Protagonisten des sogenannten Richtungsstreites, erneut eine Diskussion über die Untere Grenze im Bestandsaufbau statt. Wiederum entzündete sich der Streit an der Frage, welche Literatur für die Institution Volksbücherei noch annehmbar sei und welche nicht. Ließ sich der alte Volksbildungsanspruch mit der Darbietung unterhaltender Literatur vereinbaren oder nicht? Die Antwort auf diese Frage wurde umso dringlicher, als die kommerziellen Leihbüchereien der kommunalen Bücherei zunehmend Konkurrenz zu machen drohten. Zeitgleich trat die Freihandbibliothek ihren Siegeszug in den deutschen Volksbüchereien an, wodurch die Volksbibliothekare einer ihrer traditionellen Aufgaben verlustig gingen. So galt es, das bibliothekarische Selbstverständnis neu zu bestimmen.

Light Literature in German public Libraries: Some notes on a discussion of the fifties

After the end of World War II the question of how to deal with light literature in public libraries was discussed again. Thus, the controversy of the twenties – back then lead by the protagonists Walter Hofmann and Erwin Ackerknecht (Richtungsstreit) – was taken up again. Once more, the question arose what kind of literature was appropriate for a public library to offer and what kind was not. Was the idea of educating the people compatible with providing unlimited access to light literature? Increasing popularity of subscription libraries made the solution of this problem even more compelling. At the same time the open-shelf-library began to be widely accepted. This circumstance added to the librarian's fear of losing control over their readers' choice of books. Librarians were forced to redefine the aim and object of their profession.

La limite base à la construction de l'inventaire: A une discussion de la bibliothèque du peuple dans l'année cinquante

Après la fin de la deuxième guerre mondiale il y avait de nouveau une discussion sur la limite base. De nouveau il y avait la controverse sur la question, quelle littérature sera encore possible – et quelle sera pas possible – pour l'institution de la bibliothèque du peuple. La réponse sur cette question est très important, par ce que la bibliothèque commercial se développait à la concurrence our la bibliothèque communale. A même temps, la bibliothèque de consultation sur place a en le succès dans les bibliothèques du peuple.

Inhaltsübersicht

1	Einleitung	173
2	Der Neubeginn: Die Situation nach 1945 . . .	176
2.1	Die Renaissance der deutschen Bildungsbücherei	177
2.2	Freihand oder Theke?	180
3	Diskussion über die untere Grenze im Bestandsaufbau	182
3.1	Die Volksbücherei in der Konkurrenz zur Leihbücherei	183
3.2	Auf der Suche nach Kriterien	184
3.3	Grenzzlinien	190
4	Zusammenfassung	191
5	Ausblick	193

1 Einleitung

Nur wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzte in Büchereikreisen wieder einmal eine heftige Kontroverse um bibliothekspolitische Konzepte ein. Neben der Einführung der Freihand und dem Konzept der Einheitsbücherei ging es den Kontrahenden vor allem um die „untere Grenze beim Bestandsaufbau“. Just damit diskutierte man aufs neue ein altes bibliothekarisches Problem. Wo die Grenze verlaufen sollte zwi-

schen dem, was als notwendig und sinnvoll anzuerkennen sei, und dem, was in den Beständen keinen Platz habe, war in Fachkreisen heftig umkämpft. Seit Beginn der Bücherhallenbewegung in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts schieden sich die Geister vor allem hinsichtlich der Art der Belletristik in Volksbüchereien. Seitdem wurde unter Bibliothekaren über Fragen von Literaturbewertung und Buchauswahl gestritten. Ihren Höhepunkt erlebte diese Debatte in der Weimarer Republik: Im sogenannten Richtungsstreit der zwanziger Jahre drohte die Auseinandersetzung über das gute und das weniger gute Buch zu eskalieren, gehörten doch die Maßstäbe der Buchauswahl zu den damaligen Hauptstreitpunkten.

Der Streit hatte sich entzündet an der vehement vorgebrachten Kritik Walter Hofmanns, seit 1913 Direktor der Leipziger Bücherhallen, an Paul Ladewigs *Politik der Bücherei* von 1912. Ladewig, Leiter der Krupp'schen Bücherhalle in Essen, hatte in seinem Werk die durchaus vorhandene utilitaristische Tradition der Bücherhallenbewegung folgerichtig zu Ende geführt und die Bücherei als eine auf jegliche bevormundende Pädagogik verzichtende Dienstleistungsbibliothek beschrieben. Toleranz gegenüber allen potentiellen Benutzern galt ihm als höchstes Prinzip, selbst auf die Gefahr „planlosen

Bücherverschlingens“ und der „Verschleuderung höchster geistiger Güter“ hin¹.

Beschreiben lassen sich die beiden divergierenden Ansätze als gestaltende, intensive oder auch freie Volksbildung einerseits und verbreitende oder extensive Volksbildung andererseits. Walter Hofmann muß als einer der Vertreter der gestaltenden, freien Volksbildung gesehen werden². Für ihn bedeutete Volksbildung „Formung des Volkes zur Volkheit“, woraus er ein Programm entwickelte, das sich auch auf den Bestand niederschlug. Damit wandte sich dieser Ansatz gegen die alte freie Volksbildung, die von der „irrigen Annahme“ ausging, daß der Prozeß der Erziehung und Bildung darin bestehe, ein kanonisches Bildungsgut zum Besitz aller zu machen, und der vorgeworfen wurde, rein mechanisch verbreitend vorzugehen. Und eben diesen Vorwurf mußte sich Ladewig von Hofmann gefallen lassen. Mechanische Verbreitung von Bildung à la Ladewig klang in den Ohren Hofmanns wie „die letzte Steigerung in der Vernichtung der bildenden Kräfte in unserem Volk.“³ Für ihn bedeutet Bildung Formung, die zwar „von sich aus auch die das ganze Volk formende Idee nicht vom Himmel herunterholen“ aber doch versuchen kann, „an vielen einzelnen Stellen wieder die Idee der Formung zu wecken.“⁴ Gestaltung, Formung, versucht die Volksbücherei durch das Buch, das in der Folge eine nahezu mythische Aura umgibt.

Paul Ladewig, Erwin Ackerknecht, Eugen Sulz und andere, die als Stettiner Richtung, nach der Wirkungsstätte Ackerknechts, bekannt wurden, blieben dagegen mit ihrer Pädagogik stärker auf das Individuum gerichtet und waren entsprechend weniger gesellschaftspolitisch ambitioniert. Ihre Pädagogik war im Gegensatz zur Leipziger Schule Walter Hofmanns nicht primär ästhetisch bestimmt. Sie blieb pragmatischer und in ihrer Fixierung auf die Inhalte der Schriften und in ihrer moralisch-ethischen Prägung auch stärker den Wertkategorien der bürgerlichen Gesellschaft verpflichtet⁵.

Die Bildungsarbeit, die Hofmann im Sinn hatte, wollte sich nicht an die Masse richten, sondern dort anknüpfen, wo noch „ein Rest von Empfänglichkeit“ für „das Echte“ vorhanden ist⁶. Daraus ergebe sich die Forderung nach einer „zwar in ihrer Tendenz nicht individualistischen, aber in ihrer Methode individualisierenden Heranführung der Empfänglichen an die gestaltungsreichen Güter.“⁷ Doch gleich beeilt sich der Leipziger zu sagen, daß der Bibliothekar keinesfalls „aus pädagogischem Opportunismus auf das Feld des Kitsches“ hinüberwechseln dürfe⁸. Eine starke Begrenzung des Bestandes und der Ausschluß ganzer Literaturbereiche, z.B. der Unterhaltungsliteratur, mußte die Konsequenz sein⁹.

Für Erwin Ackerknecht hingegen hat der Kitsch unter bildungspflegerischen Gesichtspunkten durchaus seine Berechtigung in der öffentlichen Bibliothek. Fern jeglicher moralischen Wertung beschreibt er die Begegnung des vorkünstlerischen Lesers mit der Kitschliteratur, eine Begegnung, die er als Pädagoge durchaus befürwortet. So müsse es für den Volksbildner darum gehen, das Kitschserlebnis „möglichst fruchtbar zu machen im Sinne einer ästhetischen Höherführung.“¹⁰

Die erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Leipziguern und den Stettinern dürfen jedoch nicht über deren Gemeinsamkeiten hinwegtäuschen. Gemeinsam war allen eine pädagogische Grundhaltung, mit der sie an die Volksbüchereiarbeit herangingen. So fanden sich

alle Beteiligten unter dem in den zwanziger Jahren beliebten Schlagwort der Bildungsbücherei wieder. Das

- 1 Ladewig, Paul: Die Politik der Bücherei. Leipzig 1912. S. 57 ff.
- 2 Walter Hofmann hatte seit 1908 eng mit Robert von Erdberg, dem Herausgeber des *Volksbildungsarchivs* und einem der führenden Köpfe der neuen Richtung in der Volksbildungsarbeit zusammengearbeitet. Beide gehörten mit Theodor Bäuerle, Reinhard Buchwald, Werner Picht und Wilhelm Flitner 1923 zu den Gründervätern des Hohenrodter Bunds. Der nach seinem Tagungsort im Schwarzwald benannte Zusammenschluß bestand aus Vertretern der neuen Richtung. In ihren Richtlinien vom 1. Juni 1923 deutet sich an, worum es ihnen ging: „1. Das freie Volksbildungswesen ist die Auswirkung einer geistigen Bewegung zur Erhaltung und Verjüngung der deutschen Kultur und kein bloß praktischer Betrieb zur Verbreitung von Bildungsgütern. Es will dem Aufbau der Persönlichkeit und dem Werden einer wirklichen Volksgemeinschaft dienen. 2. Die Volksbildungsarbeit erkennt die Verschiedenartigkeit der Strömungen innerhalb der geistigen Grundanschauungen im deutschen Volk als Tatsache an und geht von ihr aus, ohne sich jedoch auf die Erreichung dieser Zwecke einstellen zu können. Sie will aber durch Einsicht in das Wesen und die Entstehung dieser Verschiedenartigkeit ein gegenseitiges Verstehen und als dessen Folge den tätigen Willen zum Aufbau eines organisch gestalteten Volksganzen wecken.“ Hohenrodter Bund. Richtlinien. In: Archiv für Erwachsenenbildung. 1 (1924) S. 39-45. Hier zitiert nach: Die Öffentliche Bücherei der Weimarer Zeit. Quellen und Texte. Hrsg. von Wolfgang Thauer. Wiesbaden 1984. (= Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München. 10.) S. 28.
- 3 Neu war die realitätsferne Radikalisierung einer in der Formel „Volksbildung als Volk-Bildung“ kulminierenden pädagogischen Ideologie, mit der große Teile der Erwachsenenbildung und der Jugendbewegung im Umkreis der „Neuen Richtung“ bemüht waren, ihren Wirkungsanspruch zu erweitern.
- 3 Hofmann, Walter: Gestaltende Volksbildung. In: Archiv für Erwachsenenbildung 2 (1925) S. 21-31. Hier zitiert nach: Die Öffentliche Bücherei der Weimarer Zeit (Anm. 2) S. 13.
- 4 Ebd.
- 5 Vgl. Boese, Engelbrecht: Das Öffentliche Bibliothekswesen im Dritten Reich. Bad Honnef 1987. S. 12.
- 6 Hofmann (Anm. 3) S. 14.
- 7 Ebd. S. 15.
- 8 Hofmann, Walter: Bücher des Lebens. Ein Arbeitsbericht. (Zugleich Ergänzungen: Die Gliederung der Schönen Literatur.) S. 85. In: Hefte für Büchereiwesen. Abteilung A: Der Volksbibliothekar. 7 (1922) 2/3, S. 76-92.
- 9 Die Schärfe, mit der sich Hofmann gegen die sogenannte Schundliteratur, auch als Pseudo- oder Afterliteratur bezeichnet, wandte, ging einher mit einer beträchtlichen Ignoranz gegenüber der zeitgenössischen experimentierfreudigen Literatur. So finden die Brüder Mann und Zweig, Schnitzler, Hofmannsthal, Kafka, Musil, Döblin und Wassermann, um nur einige Beispiele zu nennen, keinen Platz in dem vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde 1932 herausgegebenen Katalog „Deutsche Erzähler“. Siehe Eyssen, Jürgen: Bildung durch Bücher? Volksbüchereien während der Weimarer Republik. In: BuB 31 (1979) 10, S. 875-882. Thauer weist anhand einer Analyse entsprechender bibliothekarischer Buchbesprechungen nach, daß auch die Stettiner dem zeitgenössischen Roman ausgesprochen kritisch gegenüberstanden und ihn für die volksbibliothekarische Arbeit ablehnten. Geeignet dagegen schienen den Volksbibliothekaren beider Richtungen Werke, die dem poetischen Realismus zuzuordnen sind. Siehe Thauer, Wolfgang: Bestandsaufbau und „volksbibliothekarische Buchkritik“. Zu einem Büchereithema der zwanziger Jahre. In: BuB 31 (1979) 9, S. 765-771.
- 10 Ackerknecht, Erwin: Der Kitsch als kultureller Übergangswert. Bremen 1950. S. 18. Ackerknecht entwickelte seine Kitschtheorie bereits 1918 aus den Erfahrungen seiner lichtspielre-

Auswahlproblem der Schönen Literatur jedoch war zum „Schibboleth“ der Büchereinrichtungen geworden¹¹.

Für Hofmann war die Volksbüchereiarbeit einerseits gerichtet „auf die Verwirklichung der volksheitlich bestimmten geistig-seelischen Gemeinschaft“ und andererseits auf die Entfaltung des einzelnen und „des in ihm Angelegten in der Bewegung mit dem umgreifenden Ordnungs- und Wertgefüge der volklichen Welt.“¹² Gegen diese Volksbildungsphilosophie, die die gesellschaftlichen Klüfte auf dem Wege der Volksbildung glaubte überwinden zu können, wehrten sich die Stettiner, wenngleich auch sie von einem unverbrüchlichen Glauben an die Macht der Kultur beseelt waren, der sich jedoch stärker an den Lebensrealitäten der Leserschaft orientierte.

Mit dem Nationalsozialismus wurde zunächst ein Schlußstrich unter das alte Bildungsideal der Bücherei gezogen. Ihr Sinn und Ziel wurde von nun an von außen, vom nationalsozialistischen Staat, bestimmt. Die Volksbücherei fand sich damit – wie sämtliche kulturellen Einrichtungen in der Rolle des Dienenden wieder. In die Reihe der zum Nationalsozialismus erziehenden Institutionen eingegliedert, dem Reichserziehungsministerium unterstellt, sollte sie den politischen Willen der Partei umsetzen und verbreiten. So verlor die Bücherei Zug um Zug ihre Autonomie. Unterhalb der politischen Ebene jedoch bildeten sich „Elemente einer realitätsnäheren Haltung“ heraus, eines stärker ausgeprägten Pragmatismus, der sich auch der Leserwünsche und -bedürfnisse unvoreingenommener und vorbehaltloser annahm, als es der pädagogischen Tradition der Bücherei entsprach¹³.

Die fünfziger Jahre sind eine Zeit, in der die Volksbibliothekare schmerzhaft Abschied nahmen von ihrem tradierten Selbstverständnis als Volksbildner, in der die alte Generation noch einmal ihre Stimme erhob, bis sich dann – vorläufig oder endgültig – ein neues Verständnis dessen, was öffentliche Bücherei sein soll und kann, herauschälte. Die Diskussion um das Buch, seine gesellschaftlichen und kulturellen Werte, seine Rolle und Bedeutung im Vermittlungsprozeß, den sich die Bücherei zur Aufgabe gemacht hat, liest sich dabei wie ein Spiegelbild der verschiedenartigen Funktionszuweisungen.

Vorrangig soll es im folgenden um die Auswahl Schöner Literatur für erwachsene Nutzer gehen. Die Frage nach der Kindern und Jugendlichen angemessenen Literatur wurde zeitgleich ebenso heftig diskutiert, unterlag mit den gesetzlichen Regelungen des Jugendschutzes jedoch anderen Bedingungen und wird im folgenden nur am Rande gestreift. Die Entwicklungen in der Sowjetischen Besatzungszone, beziehungsweise der späteren DDR, werden an dieser Stelle auch nicht berücksichtigt werden können, weil sich hier keine vergleichbare, öffentlich ausgetragene Diskussion entwickeln konnte.

An Literatur über die Situation der Volksbüchereien in der Nachkriegszeit bis Mitte der sechziger Jahre herrscht im Moment noch ein empfindlicher Mangel¹⁴. So beklagte Vodosek 1993 zurecht, daß bis dato weder monographische Darstellungen, die den gesamten Zeitraum abdecken, noch lokale Untersuchungen existierten, sieht man von Festschriftbeiträgen und einigen Examensarbeiten ab. Auch fehle es an Interviews mit denjenigen, die Zeugen des Wiederaufbaus waren oder zu ihm beigetragen haben¹⁵. So ist diese Untersuchung

angewiesen auf die schriftlich gefaßten Äußerungen der Bibliothekare und Bibliothekarinnen selbst, wie sie in den fünfziger Jahren gehäuft in der Verbandszeitschrift *Bücherei und Bildung* erschienen sind.

Den Neuanfang bestimmte, nach weitgehender Stille bis zur Währungsreform, der Druck der Realität. Wenig Zeit glaubte man erübrigen zu können für einen Blick zurück – den Blick auf die Zeit, in der die Volksbücherei zum Diener der Partei degradiert worden war. So fing man dort an, wo man 1933 aufgehört hatte. Doch dauerte es nur wenige Jahre, bis die bestehenden Meinungsverschiedenheiten über die zukünftige Ausrichtung der Bücherei offen zutage traten. Joseph Höck und Kurt Kaatz wandten sich deutlich ab von jeglicher Idee einer Bildungsbücherei und plädierten stattdessen – und angesichts der Not und Trümmer rundherum – für Realitäts-sinn und Bescheidenheit. Sie konnten sich des scharfen Protests von Alfred Jennewein, Joseph Peters und Hans Hugelmann sicher sein, die in ihrem Glauben an die Formung und Bildung des Menschen durch die Volksbücherei zwar zu Eingeständnissen bereit waren, ihn aber längst nicht aufgegeben hatten. Diese Auseinandersetzung bildet den Hintergrund für die Suche nach der unteren Grenze des Bestandes. Sie ist gleichsam die Folie, vor der die Entwicklungen der fünfziger Jahre an Kontur gewinnen.

Die Position der Volksbildner wurde zudem nachhaltig durch die sich stetig verbreitende Freihandausleihe in Frage gestellt. Die Freihandausleihe kann keineswegs auf ein bibliothekstechnisches Problem reduziert werden. Ihre Bedeutung veranschaulicht bereits der Umstand, daß ihr Gegenstück – die Theken- oder auch Schalterausleihe – einen der Grundpfeiler im Selbstverständnis des deutschen Volksbibliothekars bildete. Mit

merischen Tätigkeit in „Psychologie und Pädagogik des Lichtspiels“. Hier finden sich bereits alle wesentlichen Ideen, die er später in seinem viel zitierten Werk „Der Kitsch als kultureller Übergangswert“ wiederaufnahm.

11 Joerden, Rudolf: Die Volksbücherei. S. 413. In: Handbuch der Pädagogik. Hrsg. von Herman Nohl und Ludwig Pallat. Bd. 4. Langensalza 1928. S. 410-418.

12 Rubach, Christel: Die Volksbücherei als Bildungsbücherei in der Theorie der deutschen Bücherhallenbewegung. Köln 1962. S. 80.

13 Boese (Anm. 5) S. 342.

14 Als positive Ausnahmen seien hier genannt Krieg, Werner: Der Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen von seiner Gründung bis zum Sommer 1964. Frankfurt am Main 1989. (= Arbeiten und Bibliographien zum Buch- und Bibliothekswesen. 6.); Kuhlmann, Hans-Joachim: Der Weg zum kritischen Bürger. 40 Jahre „Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken“ („Verein Deutscher Volksbibliothekare“). 1949-1989. Bad Honnef 1989; Die gesellschaftliche Rolle der deutschen Öffentlichen Bibliothek im Wandel 1945-1975. Ein Lesebuch. Hrsg. von Tibor Süle. Berlin 1976 (Materialien der Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen. 15.); Mauch, Bertold: Die Öffentliche Bibliothek im Strom bildungs- und kulturpolitischer Konzeptionen. Ein Rückblick auf wechselnde Orientierungen in der Bundesrepublik. In: BuB 37 (1985) 11/12, S. 860-871; Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945-1965. Hrsg. von Peter Vodosek und Joachim-Felix Leonhard. Wiesbaden 1993 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 19.).

15 Vgl. Vodosek, Peter: Öffentliche Bibliotheken 1945-1965. S. 427. In: Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945-1965 (Anm. 14) S. 425-428.

der Einführung der Freihand gewann das Nachdenken über das Buch, das nun aus den Händen des Ausleihbibliothekars und der Ausleihbibliothekarin genommen und dem Leser frei zur Verfügung gestellt wurde, eine neue Bedeutung. So ist auch die Frage „Theke oder Freihand“ eng mit der Diskussion über die untere Grenze verknüpft.

Das Nachdenken über vorhandene oder eben nicht vorhandene Bücher in der Öffentlichen Bücherei bedeutete eine Auseinandersetzung mit der Diskrepanz zwischen den vermuteten Folgeschäden trivialer Literatur einerseits und dem starken Verlangen danach andererseits. So fiel mit der Entscheidung über genehme Schöne Literatur auch eine Entscheidung über den Leserkreis, der potentiell angesprochen werden sollte. Und damit standen die Bibliothekare vor der Frage, ob sie in Konkurrenz zur Leihbücherei treten wollten.

Auf der Suche nach einem fachlich begründeten Standpunkt zu einer Literatur, die nicht der geistigen Sammlung, sondern der Entspannung diene, hieß es, ihre bildende Wirkung und ihre gefährdende gegeneinander abzuwägen. Dazu war auch zu klären, woher die Lust nach dem unterhaltenden Buch bei der Leserschaft rührte. Dieser Abwägungsprozeß ist nicht zu trennen von dem Bild der damaligen Wirklichkeit, dem der einzelne Bibliothekar verhaftet war.

Gleichzeitig galt es Maßstäbe zu finden, die dem bestandsaufbauenden Bibliothekar an die Hand gegeben werden konnten. Sollte der literarisch gebildete Bibliothekar das Maß aller Dinge sein, oder ließen sich feste Kriterien aus dem Medium Buch selbst ableiten?

Auch wird man die Frage aufwerfen müssen, ob sich die Diskussion über die untere Grenze mit dem Abschied von der deutschen Bildungsbücherei überlebt hat. Haben in der Folge Kitsch-, Trivial- oder leichte Unterhaltungsliteratur als bibliothekarisches Problem ausgeübt?

Am Ende dieses Aufsatzes steht eine vorsichtige Verneinung dieser Frage, wenngleich natürlich nicht darüber hinweggesehen werden kann, wie sehr sich heute (angesichts der rasanten Weiterentwicklung der Medien) die Maßstäbe verändert haben. Dennoch ist es weiterhin im Selbstverständnis des Bibliothekars verankert – ja fast eine sozialpsychologische Notwendigkeit –, nicht nur als Dienstleister, sondern als Berater und Betreuer tätig zu sein und damit Einfluß zu nehmen auf die Auswahl dessen, was der Nutzer mit nach Hause nimmt. Insofern sieht sich diese Arbeit, dem gewählten Zeitabschnitt zum Trotz, durchaus in einen engen Zusammenhang mit Fragestellungen, die auch heute (oder noch immer) die Öffentlichen Bibliotheken beschäftigen.

2 Der Neubeginn: Die Situation nach 1945

Nach „der Scheinblüte ihrer nazistischen Aera“¹⁶ standen 1945 auch die Volksbüchereien vor einem Trümmerfeld. Etliche Gebäude und große Teile der Bestände waren im Krieg zerstört worden oder Plünderungen zum Opfer gefallen¹⁷. Allein in den großen Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen gingen bei Bombenangriffen 1 Million Bände verloren, 111 000 davon allein in Köln¹⁸. In Berlin waren 1945 von 106 Volksbüchereien 52 zerstört oder funktionsuntüchtig¹⁹. Nahezu hundertprozentige Verluste erlitten die Büchereien in Frankfurt am Main,

Kassel und Kiel²⁰. Dennoch ging die bibliothekarische Arbeit weiter. Es wurde gesichtet und geordnet, Reste und Trümmer wurden verwaltet.

Aus den noch verbliebenen Büchern mußten nochmals jene aussortiert werden, die nationalsozialistischen und militaristischen Inhalts waren²¹. Doch nicht alle Bücher wurden vernichtet. Vogt beschreibt den Vorgang am Beispiel der Frankfurter Stadtbücherei: „Soweit nur das Vorwort anstößig war, wurde es entfernt, um das Buch selbst zu retten. Handelte es sich nur um wenige Passagen im Text, so wurden diese geschwärzt.“²²

Der Bestandschwund der Volksbüchereien durch diese neuerliche Aussonderung betrug nach Angaben von Joerden im Durchschnitt 22%. War die Bücherei im Nationalsozialismus gegründet worden, bis zu 30%²³. Das ist insofern einleuchtend, als die nach 1937 gegründeten Büchereien in der Regel mit Blockbeständen, d.h. zentral ausgesuchten Büchern, ausgestattet worden waren.

So stand zunächst der Rückzug auf das Allernächste, auf das elementare Überleben der Institution im Vordergrund. Ohnehin blieb kaum Zeit, weitgreifende Konzepte zu entwickeln.

Es galt nicht nur, die Kriegsverluste auszugleichen, sondern überdies in möglichst kurzer Zeit Anschluß an die westliche Kultur zu finden. Große Bereiche der modernen Literatur, insbesondere der internationalen, fehlten in den Volksbüchereien. Moderne Schriftsteller und

16 Ackerknecht, Erwin: Gottfried Keller und Wilhelm Busch. Ein Vortrag. S. 294. In: BuB 1 (1948/49) 5, S. 293-305.

17 In seinem Bericht über das Volksbüchereiwesen in Bayern schreibt Höck, daß die Verluste in den ländlichen Büchereien fast ausschließlich auf Plünderungen am Ende des Krieges zurückzuführen sind. Siehe Höck, Joseph: Bericht über das Volksbüchereiwesen in Bayern. S. 131. In: BuB 1 (1948/49) 2, S. 130-131.

18 Siehe Langfeldt, Johannes: Zur büchereipolitischen Lage. S. 359. In: BuB 1 (1948/49) 5, S. 358-363.

19 Siehe Moser, Fritz: Berlins Volksbüchereien – Vermächtnis und Aufgabe. Ein Festvortrag. S. 256. In: BuB 3 (1951) 4, S. 249-257.

20 Siehe Gelderblom, Gertrud: Frankfurter Volksbüchereien 1945-1950, S. 1201 f. In: BuB 2 (1949/50) 12, 1201-1202; Grässel, Hans. S. 481. In: BuB 2 (1949/50) 6, S. 481; Klüver, Wilhelm: Die Stadtbücherei Kiel. S. 58 f. In: BuB 2 (1949/50) 1, S. 58-59.

21 Zunächst war laut Kontrollbefehl Nr. 4 vom 13.5.1946 die vollständige Abgabe/Vernichtung von NS-Literatur einschließlich der dazugehörigen Katalogkarten angeordnet worden. Am 10.8.1946 wurde diese Vorschrift dahingehend gelockert, daß nun für Forschungs- und Studienzwecke eine begrenzte Anzahl der betroffenen Schriften von der Vernichtung ausgenommen und unter strengen Auflagen für die Benutzung freigegeben werden konnten. Mit dem Gesetz Nr. 16 der Alliierten Hohen Kommission vom 16.12.1949 wurden die Vorschriften der Alliierten endgültig aufgehoben. Vgl. Meyer, Hans-Burckhard: Die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Bibliothekars. Köln 1972. (= Arbeiten aus dem Bibliothekar-Lehrinstitut des Landes Nordrhein-Westfalen. 39.) S. 12 ff.

22 Vogt, Hans Joachim: Die Durchsetzung der Freihandbücherei am Beispiel Frankfurt am Main. S. 492. In: Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945-1965 (Anm. 14) S. 483-496.

23 Siehe Joerden, Rudolf: Die Lage im Volksbüchereiwesen. In: Die Sammlung 2 (1946/47), S. 182-197. Hier zitiert nach: Die gesellschaftliche Rolle der deutschen öffentlichen Bibliothek im Wandel 1945-1975 (Anm. 14) S. 18.

Schriftstellerinnen des 19. und 20. Jahrhunderts – wie Henry James, James Joyce, Marcel Proust, Paul Valéry, Federico García Lorca, Ernest Hemingway, Gertrude Stein, Albert Camus, Henry Miller und André Gide – mußte das deutsche Publikum noch für sich entdecken²⁴. Dem entsprach die hohe Nachfrage nach neuerer und neuester Literatur, mit welcher die Leser die Bibliotheken geradezu stürmten. Für rund 44 Millionen Einwohner standen zur Zeit der Währungsreform in den Öffentlichen Büchereien nur 3,9 Millionen Bände zur Verfügung. Leser- und Ausleihzahlen dagegen hatten bereits das Niveau von 1937/38 erreicht²⁵.

Aus den Zeilen Joerdens, in denen er die Nachkriegssituation für die Volksbüchereien beschreibt, schwingt ein übermächtiger ‚Realitätsschock‘ mit. Projektionen und Hoffnungen auf ein ganz anderes Leben, auf eine ganz andere deutsche Geschichte, so sie denn vorhanden waren, sind hier bereits eingeholt worden von der Wirklichkeit der Nachkriegszeit: „... drei Dinge kommen zusammen zu einem gefahrerzeugenden Mißklang: die Vernichtung großer Teile der Büchereibestände bei Zerbombung der Büchereien selbst oder bei Zerstörung der Wohnungen der Entleiher – das Hineindrängen bisher nicht gekannter Massen von Büchereibenutzern, welche als Ausgebombte oder als Flüchtlinge ihres ganzen, von Generationen her ererbten Besitzes an Büchern beraubt sind und ohne Arbeitshilfe an die Neueinrichtung ihrer Existenz herangehen müssen – die schon seit Jahren äußerst bedenkliche Dürftigkeit des Nachschubes an Büchern, der ohne jede Planmäßigkeit zum Einsatz kommen muß, weil man – cum dubio – nimmt, was eben greifbar ist.“²⁶

So standen die Bibliothekare und Bibliothekarinnen nach Ende des Krieges vor einem Berg voller Alltagsprobleme und doch mußte gleichzeitig über Konzepte und Ziele der volksbibliothekarischen Arbeit neu nachgedacht werden.

Erst 1948 meldeten sich die Volksbibliothekare mit einer Verbandszeitschrift publizistisch wieder in der Öffentlichkeit zurück. Bereits 1946 hatten sich die ersten Kollegen in Hamburg getroffen, um eine Fachzeitschrift zu gründen, deren Schriftleitung Hans Harald Breddin übertragen wurde. Diese Zeitschrift, an der bald auch die 1947 gegründete Einkaufszentrale für Öffentliche Büchereien in Reutlingen beteiligt war, erschien im Dezember 1948 unter dem Namen *Bücherei und Bildung*.

Mit dem nun gewählten Zeitschriftentitel stellte man sich in die Tradition Ackerknechts und rückte gleichzeitig ein wenig von ihr ab. Hatten die Stettiner ihre Zeitschrift noch *Bücherei und Bildungspflege* genannt, so ließ die nachfolgende Generation die „Pflege“ beiseite. Bildungspflege, dieser von Ackerknecht eigens in Anlehnung an das damals geläufige Wort Jugendpflege kreierte Begriff, hatte einen schalen Beigeschmack bekommen²⁷. Möglicherweise befürchtete man auch mit dem alten Namen die Hofmann-Anhänger zu vergrätzen und erneut einen Richtungsstreit heraufzubeschwören, der nicht im Sinne der Redaktion sein konnte.

Der ursprüngliche Titel *Buch und Bücherei* klingt in seiner nüchternen Prosa nach Bibliothekaren, die eine neue pädagogikfreie Bücherei entwerfen. Für diese Idee gab es jedoch nach 1945 in Deutschland kein Konzept, auf das man hätte aufbauen können. Die NS-Ära und mit ihr alle vom fachlichen Standpunkt aus als modern zu bewertenden Ansätze wurden dämonisiert, womit dem

Gros des Berufsstandes nicht viel mehr übrigblieb, als büchereiideologisch zunächst da anzusetzen, wo er 1933 aufgehört hatte. Daß sich damit unter dem Dach der Zeitschrift sehr unterschiedliche Meinungen sammelten, wurde dann auch sehr bald deutlich.

2.1 Die Renaissance der deutschen Bildungsbücherei

Die Zeitschrift *Bücherei und Bildung* und mit ihr der Verein Deutscher Volksbibliothekare trat 1948 mit dem erklärten Ziel an, „das große Loch der 15 Jahre in der Tradition unseres Berufes“ wieder zu schließen. Auch wenn die Redaktion nicht der Ansicht war, „daß wir ohne weiteres bei den Ergebnissen von 1932 wieder anknüpfen sollen, so wissen wir doch, daß damals manche wertvolle Arbeit erschienen ist, deren Kenntnis unserem Nachwuchs unbedingt notwendig ist.“²⁸ Die Rolle, die das öffentliche Büchereiwesen im Nationalsozialismus gespielt hatte, fand in dem moderaten Editorial nicht mit einem Wort Erwähnung.

Im August 1949 wird dann auch erster Protest laut. Georg Maiwald, ein emigrierter Schüler Ackerknechts, äußert in einem offenen Brief an Joerden sein Unverständnis über die scheinbar gradlinige Fortsetzung der Stettiner Tradition und fordert eine deutliche Zäsur: „Ich hatte es eigentlich als selbstverständlich angenommen, daß nach all dem unbeschreiblich furchtbaren und leidvollen Geschehen, das wir erlitten und verursachten, und von dem wir uns nicht ohne weiteres durch Nicht-Beachten freimachen können, wenigstens bei Menschen mit Verantwortungsgefühl die Überzeugung durchbrechen würde, daß man für unsere geistige Haltung und ihre Ausstrahlungen in das tätige Leben vollkommen neue Wege suchen müßte.“²⁹

In seinem offenen Brief klingt neben Enttäuschung der schwelende Konflikt zwischen innerer und äußerer Emigration an. Gerade in diesem Schriftstück Maiwalds manifestiert sich ein untergründiges Unverständnis jenen gegenüber, die in Deutschland geblieben waren und sich – sei es aktiv oder passiv – mit dem Regime arrangiert hatten.

Joerden antwortet Maiwald ausgesprochen diplomatisch. Maiwalds Meinung, die auch die von Ackerknecht

24 Vgl. dazu auch Endres, Elisabeth: Der neue Geist der frühen Jahre. S. 128 ff. In: Die fünfziger Jahre. Als das Leben wieder anfing. Hrsg. von Dieter Franck. München, Zürich 1981. S. 126-143.

25 Siehe Breddin, Hansharald: Das Öffentliche Büchereiwesen. S. 307 f. In: Der deutsche Buchhandel. Hrsg. von Helmut Hiller und Wolfgang Strauß. 3. Aufl. Gütersloh 1966. S. 304-322. Zu statistischen Angaben zur Situation des Büchereiwesens um 1948/49 siehe auch: Das öffentliche Büchereiwesen (Volksbüchereien) in der Bundesrepublik. Stand 1948/49, bearbeitet von Erik Wilkens und Dr. Richard Kock. In: BuB 2 (1949/50) 10, S. 831-837.

26 Joerden (Anm. 23) S. 22.

27 Zum Begriff Bildungspflege bei Ackerknecht siehe Joerden, Rudolf: Der Bibliothekar als Volksbildner. S. 25. In: Variationen über Erwin Ackerknecht. Hrsg. von der Redaktion Buch und Bibliothek. Bad Honnef 1981. S. 7-30.

28 Vorwort. S. 1. In: BuB 1 (1948) 1, S. 1-2.

29 Maiwald, Georg/Joerden, Rudolf: Kritische Bemerkungen zur Arbeit unserer Zeitschrift. S. 65. In: BuB 2 (1949/50) 2, S. 65-68.

selbst sei, werde von den meisten Büchereileuten geteilt. Wenngleich eine Vielzahl von Anschauungen existiere, so seien zwei Dinge jedoch verbindlich: „1. Das Festhalten an der Möglichkeit einer fairen und sachlichen Auseinandersetzung, d.h. der Ablehnung jeder zentralen Machtanwendung aus bloßer Staatlichkeit. 2. Die Gemeinsamkeit aller Menschen, welche auf das Positive gerichtet sind, welche nicht Nutznießer oder Plünderer sein wollen.“³⁰

Damit war ein deutliches Wort gegen die Unterwerfung der Büchereiidee unter einen diktatorischen Staat gesprochen, der Umgang mit der Tradition jedoch blieb offen.

Die Erkenntnis, daß ein Anknüpfen an die Ideen, die vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten das deutsche Büchereiwesen bestimmt hatten, ein „durch und durch heikles, ja gefährliches Unternehmen“³¹ war, formulierte öffentlich als erster Joseph Höck. Ihm geht es um den Versuch, „jenseits aller Bücherei-Metaphysik“, aus der Gegenwart heraus Ziel und Inhalt der Büchereiarbeit zu entwickeln³². Er weist darauf hin, daß Werner Picht es schon 1930 eine „tragische Illusion“ nannte zu glauben, daß ein Mehr an Wissen und die Beschäftigung mit dem, was klug, schön und edel sei, den Menschen wieder zu einer geistigen Gestalt verhelfen könne³³. Die Bildungsbücherei hat, so Höck, selbst gemessen an ihren eigenen Ansprüchen, versagt: „Die deutsche Bildungsarbeit ist zu keiner Zeit imstande gewesen, eine formende Kraft für unser Volk und sein Schicksal zu sein ... Die deutsche Bildungsarbeit hat eins nicht erreichen können, nämlich in uns Deutschen ein echtes politisches Gefühl wachsen zu lassen; sie hat nicht das eigene Denken und Durchdenken der Probleme der Umwelt fördern können; sie hat es nicht vermocht, im Gegensatz zu anderen Kulturstaaten, den politischen Menschen heranzubilden ... in dem Sinne, daß der Mensch ein vernünftiges Verhältnis zur Gemeinschaft bekommen hätte, daß die Lebensfragen seines Volkes in erster Linie mit dem kritischen Verstand ... und nicht mit unklaren Gefühlen und dunklen Vorstellungen betrachtet worden wären. All das wäre für die deutschen Bildungseinrichtungen die vordringlichste Aufgabe nach 1848 gewesen.“³⁴ Einen Mitstreiter fand Höck in Kurt Kaatz. Auch für Kaatz gehört die Zeit eines „individualisierenden Persönlichkeitskults“ der Vergangenheit an. Längst vorbei sei die Zeit, in der „eine Art kulturelles Glück im Winkel ... als Reservat für einige Auserwählte“ habe gepflegt werden können. Der Bibliothekar der Gegenwart sei weder imstande, den „Zeitwillen“ zu ändern, noch könne er den „Ursachen der gesellschaftlich-psychischen Situation der Zeit mit den Mitteln der Bücherei“ beikommen³⁵. Es sei unerlässlich, „den Bildungsbegriff aus seiner zentralen Stellung, den er in der Bücherei einnehme, zu entfernen“, nicht zuletzt deshalb, weil der Nachkriegsgesellschaft ein gemeinsames verbindliches Bildungsziel fehle. Entsprechend müsse man nun die „seelsorgerische Haltung“ ablegen³⁶. Die Form der Einheitsbücherei sei das Gebot der Stunde und historische Notwendigkeit, da die Trennung zwischen Volksbücherei und wissenschaftlicher Bibliothek auf einer theoretischen Grundlage fuße, die ein Gegenbild in der konkreten Wirklichkeit vermissen lasse³⁷. Höck und Kaatz formulierten damit ein Unbehagen am Erziehungs- und Bildungsanspruch der Volksbücherei nach dem Ende des Hitlerfaschismus, welches auch andere Kollegen erfaßt hatte³⁸.

Was Büchereileuten wie Höck und Kaatz eine realistische Standortbestimmung war, mochte für die sich stärker der volksbibliothekarischen Tradition verpflichtet Fühlenden eine unkritische Anbiederung an die Massengesellschaft sein. Die öffentliche Meinung beherrschte in den fünfziger Jahren die Angst vor einem Aufleben des Massengeistes. Betont wurde der Wert und das Urteilsvermögen des einzelnen ebenso, wie der Unwert und die schwindende Urteilskraft der Menschenmasse unterstrichen wurde. Die Massenseele galt als leicht beeinflussbar und kritiklos. Die kulturpessimistischen Stimmen, die sich in die Betrachtung mischten, stellten eine Kausalität zwischen der sogenannten Vermassung und einem Verfall der Kultur her. Exemplarisch für diese Argumentation steht der in den fünfziger Jahren populäre spanische Philosoph Ortega y Gasset, dem es in *Aufstand der Massen* um eine Kritik des modernen Menschen unter den Bedingungen einer „aktiven Vermassung“ geht³⁹. Als Rettung gegen das Massenzeitalter empfiehlt er eine individuelle Moral, mit der sich eine Elitenbildung verbindet. Entsprechende Ansätze finden sich dann auch bei den Verfechtern der deutschen Büchereiidee. Auch diese wollten einer Elite – und damit „werthafter“ Strömungen – auf den Weg helfen.

So ging es beispielsweise Joseph Peters mit seiner Büchereiidee darum, dem „Verfall“ und zugleich auch der größten Gefahr der Gegenwart, „dem Untergang der Persönlichkeit in der Masse“, entgegenzuwirken. Das heißt für ihn, „durch das gute, einwandfreie Buch die Kräfte der Persönlichkeit und ihre Bereitschaft zu geistig-seelischem Aufschwung, zur Verantwortung und Entscheidung immer wieder anzusprechen.“⁴⁰ Literatur vornehmlich als das im Leben sinnstiftende Moment verstehen auch andere. Damit kann die Bücherei letztlich nur eine Minderheit in der Bevölkerung ansprechen,

30 Ebd. S. 68.

31 Ferber, Horst: Sendung, Leidenschaft, Schicksal. S. 75 f. In: Variationen über Erwin Ackerknecht (Anm. 27) S. 69-80.

32 Siehe Höck, Joseph: Zur Neuorientierung unserer Büchereiarbeit. S. 945. In: BuB 2 (1949/50) 11, S. 945-952.

33 Siehe Höck, Joseph: Um die Zukunft des deutschen Büchereiwesens. S. 194. In: BuB 2 (1949/50) 4, S. 193-195.

34 Ebd.

35 Siehe Kaatz, Kurt: Zur Frage eines einheitlichen Büchereiwesens. S. 82 f. In: BuB 3 (1951) 2, S. 81-88.

36 Ebd. S. 83.

37 Zum Gedanken der Einheitsbücherei siehe auch Vorstius, Joris: Bibliothek, Bibliothekar, Bibliothekswissenschaft. In: ZfB 63 (1949) 5/6, S. 172-185 sowie Müller, Wilhelm: Volksbücherei und wissenschaftliche Bibliothek. Ein Diskussionsbeitrag. In: BuB 2 (1949/50) 7, S. 518-520.

38 Siehe Holtz, Erich: Respekt vor dem Leser und vor dem Buch. Gedanken zur Besprechungsarbeit unserer Zeitung. In: BuB 3 (1951) 6, S. 445-447; Löffler, Carl: Grenzen unserer Arbeit. In: BuB 2 (1949/50) 2, S. 83-84.

39 Zum Einfluß der Ideen auf die Ideologiebildung in der jungen Bundesrepublik siehe Sanchez-Blanco, Francisco: Ortega y Gasset: Philosoph des Wiederaufbaus? Anmerkungen zu einer unbedachten Rezeption. In: Nachkriegsliteratur in Westdeutschland. Hrsg. von Jost Hermand, Helmut Peitsch und Klaus R. Scherpe. Bd. 2: Autoren, Sprache, Traditionen. Hrsg. von Jost Hermand, Helmut Peitsch und Klaus R. Scherpe. Berlin 1983. (= Argument-Sonderband. 116.) S. 101-111.

40 Peters, Joseph: Zur Frage der Neubegründung und Neuorientierung unserer Büchereiarbeit. S. 778 f. In: BuB 3 (1951) 8, S. 774-781.

einige wenige nämlich, die dem Buch eine entsprechende Bedeutung zumessen⁴¹. Auch Hans Hugelmann sieht die Aufgabe der Bücherei in einer Zeit, „in der Kultur, Zivilisation und Bildung vom Positivismus und vom Relativismus gleichermaßen bedroht sind,⁴² vornehmlich darin, „den unterschwellig-werthafteren Strömungen zu dienen.“⁴³ Hier ist er auch mit Alfred Jennewein d'accord, der sich anschickt, mit der Büchereiarbeit „das innere Trümmerfeld zu beseitigen.“⁴⁴ Beide stellen den subjektiven Leseantrieben die Werte einer objektiven Bildungswelt gegenüber⁴⁵. Ihr Anliegen besteht darin, auch in Zukunft „in undogmatischem Offensein die deutsche Grundrichtung zu bewahren.“⁴⁶ Entsprechend den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen ist der idealistische Bildungsbegriff allerdings insofern zu modifizieren, als nach Hugelmann die Berufsausbildung zur „Pforte der Menschenbildung“ geworden ist. Aus bildungspflegerischer Perspektive komme so neben der Schönen Literatur auch dem Fachbuch eine Berechtigung im Bestand zu. Die Formel Berufsbildung gleich Menschenbildung, die auf Überlegungen der Pädagogen Georg Kerschensteiner und Eduard Spranger fußt⁴⁷, stellt die goldene Brücke dar und könnte vermitteln zwischen Hugelmann und Peters einerseits und Hugelmann und Schriewer andererseits.

Franz Schriewer, Leiter der Zentrale für das deutsche Büchereiwesen in Flensburg, forderte schon 1950 die Abkehr von der Bildungsbücherei hin zu einer öffentlichen Bücherei, die allen Bürgern stärker als bisher praktische Arbeitshilfen verfügbar macht⁴⁸. Ende der 50er Jahre konzipiert er die Bücherei folgerichtig als „Ausbildungsnotwendigkeit“, eine Aufgabe, mit der er sich eine erhöhte „Sozialfunktion“ des Büchereiwesens in der Gesellschaft verspricht. Statt den Wettlauf mit der bloßen „Konsumfront“ aufzunehmen und Lesen als Wert an sich zu propagieren, solle man die Berufswelt und das Lernen stärker berücksichtigen. In Richtung auf seine Kollegenschaft aus der Fraktion der Bildungsbücherei schreibt er: „Wer bei einer solchen Umorientierung der Bücherei eine Zunahme der materiellen Gesinnung nicht nur bei ihr selbst, sondern auch bei ihren Benutzern befürchtet, der verkennt, daß Berufskunde, Berufsleistung und Lebensfreude zusammengehören und auch eine Wurzel bilden für die Bildung der Persönlichkeit.“⁴⁹ Schriewer unternimmt hier den Versuch, die Trennung zwischen Persönlichkeitsbildung und Berufsbildung einerseits und die zwischen Kultur und Zivilisation andererseits aufzuheben und so die unterschiedlichen Ansätze miteinander zu versöhnen.

Auch Höck negiert die Gefahr der „Vermassung“ und als eine ihrer Folgen die „Geistgleichgültigkeit“ keineswegs. Statt jedoch in der Masse „einen störenden Faktor“⁵⁰ zu sehen und ihr eine auserwählte Elite gegenüberzustellen, tritt in seiner Büchereikonzeption die Masse selbst in den Vordergrund. Es sei nun an der Zeit, die „Zweit-rangigkeit des Buches im Beben und vor allem in Zeiten der Katastrophen als Mittel zu ihrer Überwindung“ zu erkennen⁵¹. Eben das sei längst in der angelsächsischen *Public Library* geschehen, die nichts anderes will und tut, als die Masse, eben die Mehrheit der Bevölkerung zu erreichen und damit die eigentlichen bibliothekarischen Tätigkeiten als ihre Aufgabe begreift: „Verzichten wir doch endlich auf jede Bücherei-Metaphysik und stellen wir uns auf diese Erde, die so ist, wie sie ist, und nicht, wie wir sie gerne gestalten möchten! Die irrational-

le Bezogenheit der deutschen Büchereiarbeit verführt uns leicht zu romantischer Wirklichkeitsverneinung ... Was aber die Bücherei in erster Linie zu leisten vermag, ist die Buchvermittlung. Bildung und Erziehung können lediglich eine wünschenswerte Folge unserer Arbeit sein, nicht aber deren Ziel.“⁵²

Was Höck und Kaatz vor ihrem geistigen Auge hatten, war die deutsche Form der Einheitsbücherei, die gerade in Berlin geplant und unter dem Namen Amerika-Gedenkbibliothek eröffnet werden sollte. Hier trat man an mit dem Anspruch, „die Bücherei des gesamten Volkes zu sein, durch all seine Schichten, vom Gelehrten bis zum ABC-Schützen, vom alten Mütterchen bis zum kaufmännischen Unternehmer, vom Ministerialbeamten bis zum Bandarbeiter. Diese Einrichtung ist eine lebendige Verkörperung der demokratischen Staatsauffassung, daß allen Gliedern des Volkes der gleiche Weg zur Bildung ohne Bevormundung offen stehen soll.“⁵³ Die Gegner der Einheitsbibliothek sahen in dem fortschreitenden Anwachsen eines passiven Altbestandes ein wesentliches Moment ihres Scheitern begründet⁵⁴. Doch viele Einwände schienen mit der Realisierung des Modells in Berlin entkräftet. Die Versuche zur Wiederbelebung der Büchereipädagogik mußten daher unter den neuen Bedingungen in der Bibliothekslandschaft der Bundesrepublik wie eine „groteske Re-Ideologisierung wirken, die mehr mit ‚innerer Einstellung‘ zu tun hatte, als mit praktischer Bibliotheksarbeit.“⁵⁵ Während nach wie vor die Aufgabe der öffentlichen Bibliotheken vielfach in der Vermittlung wertkonservativer und zivilisationskritischer Haltungen gesehen wurde, die über die

41 Franz, Alfred: Die entscheidende Frage. S. 70 ff. In: BuB 2 (1949/50) 2, 69-72.

42 Hugelmann, Hans: Die Volksbücherei. Wesen, Aufgabe und Organisation. Stuttgart 1952. S. 9.

43 Hugelmann, Hans: Aufgaben und Ziele unserer Arbeit. Ein Diskussionsbeitrag. S. 590. In: BuB 2 (1949/50) 8, S. 588-592.

44 Jennewein, Alfred: Zur psychologischen Situation unserer Leserschaft. S. 707. In: BuB 2 (1949/50) 9, S. 706-711.

45 Vgl. zu dieser Einschätzung auch Thiel, Hermann Otto: Arbeitstagung der fränkischen Volksbibliothekare. S. 360. In: BuB 2 (1949/50) 5, S. 360-362.

46 Hugelmann (Anm. 43) S. 590. Alfred Jenneweins Offenheit zeigt sich in dem Maße, in dem er den alten Führungsanspruch des Bibliothekars dem Leser gegenüber durch den des Helfenden ersetzen möchte. Siehe Jennewein (Anm. 44) S. 711.

47 Siehe Spranger, Eduard: Die Rolle des Buches in den verschiedenen Lebenskreisen. In: BuB 8 (1956) 12, 439-449.

48 Siehe Soltau, Ernst: Aufgaben der Öffentlichen Bücherei in Schleswig-Holstein. S. 242. In: BuB 3 (1951) 3, S. 241-243.

49 Schriewer, Franz: Müssen wir unsere Vorstellungen von der Volksbücherei revidieren? Berlin 1958. (= Sonderdruck aus Berliner Arbeitsblätter für die Volkshochschule. 6.) S. 9.

50 Kaatz (Anm. 35) S. 84.

51 Höck (Anm. 32) S. 949.

52 Ebd.

53 Langfeldt, Johannes: Die geplante „American Memorial Library“: ein Modell zeitgenössischer Büchereiarbeit. S. 438. In: BuB 3 (1951) 6, S. 437-445.

54 Siehe zu dieser Argumentation exemplarisch Kolb, Luise: Die ‚Public Library‘ der USA und das Problem der Einheitsbücherei. S. 186 ff. In: BuB 4 (1952) 3, S. 185-195.

55 Pilzer, Harald: „Die Berliner Situation ist nicht mit Mitteln von gestern zu bewältigen“. Die öffentlichen Bibliotheken in Berlin (West) zwischen 1945 und 1965. S. 144. In: Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945-1965 (Anm. 14) S. 127-161.

Ausleihe eines ausgewählten Bestandes ‚werthafter Bücher‘ erfolgen sollte, gab sich die Amerika-Gedenkbibliothek weit pragmatischer. Sie begriff sich als Teil der Gesellschaft und der Gegenwart. Und ihre Popularität schien dieser Konzeption eines „voraussetzungslosen Büchereiwesens“⁵⁶ recht zu geben.

So ist der Bestand und die Frage nach der unteren Grenze untrennbar verknüpft mit der Frage, an wen sich die Institution richtet und welche Büchereiidee sie verfolgt. Betreibt sie eine Elitenbildung im Sinne der deutschen Bildungsbücherei, dann steht die Dichtung als persönlichkeitsbildende Wirkkraft im Mittelpunkt des Bestandes. Entscheidet sie sich für die Einheitsbücherei, kommt dem Sach- und Fachbuch eine größere Bedeutung zu. Gleichzeitig wird der Literaturbestand für alle Schichten der Bevölkerung konzipiert und gehorcht damit auch der Nachfrage nach Unterhaltungsliteratur.

2.2 Freihand oder Theke?

Obwohl die Bücherhallenbewegung von der amerikanischen *Public Library* stark inspiriert wurde und ihr in manchem nacheiferte, so waren sich die bibliothekarischen Richtungen doch schnell darüber einig, daß der *Open Access*, das Freihandsystem, auf die deutsche Bildungsbücherei nicht übertragbar sei. Statt den Lesern und Leserinnen den direkten Zugang zu den Büchern zu gewähren, beharrten die deutschen Bibliothekare und Bibliothekarinnen jahrzehntelang darauf, ihren Lesern die Bücher persönlich zu überreichen. Auf diese Weise besetzten die Bibliothekare die zentrale Position im Ausleihprozeß, eine Position, an der kein ausleihwilliger Leser vorbeikam. Das entsprach der langjährigen, tief im Selbstverständnis der Bibliothekare wurzelnden pädagogischen Tradition, die ihre Tätigkeit als führende und lenkende Betreuung gefestigt hatte. So konkurrierten lange Zeit die Schalter- und Thekenausleihe miteinander, mit der im Fall von Hofmann ein differenziertes Instrumentarium im Rahmen einer von ihm erdachten Ausleihpädagogik einherging.

Dennoch existierten Freihandbüchereien vereinzelt bereits in den zwanziger Jahren. So wurden in Frankfurt am Main 1929 auf Anregung einer leitenden Bibliothekarin, die noch ganz unter Eindruck ihrer Amerikareise stand, zwei Freihandbüchereien eingerichtet⁵⁷. Auch während der Zeit des Nationalsozialismus wurde in einigen Volksbüchereien die Freihandaufstellung erprobt⁵⁸. Intensiv diskutiert wurde die Ausleihform der Freihand bereits auf dem Volksbüchereitag in Würzburg 1936, und eine der sachkundigsten Darstellungen über die Freihand erschien 1939 von Joerden. Ihm war bereits damals bewußt, daß „keineswegs die Freihand notwendig zum demokratischen Staat gehört, ein Irrtum, der sich nur einstellen kann, wenn die Entsprechung von staatspolitischer und kulturpolitischer Wirklichkeit lediglich im Äußerlichen gesucht wird.“⁵⁹ Es läßt sich also konstatieren, daß die Ausleihform der Freihand während des Dritten Reichs eine entscheidende Förderung erfuhr, ohne die sich der Durchbruch nach 1945 nicht so schnell hätte vollziehen können.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Freihand von ihren Befürwortern gesehen als einzig adäquater Ausdruck der nun im Aufbau begriffenen demokratischen Gesellschaft. Der Leser komme in diesem System zu

einem unmittelbaren, freien Verhältnis zum Buch, statt durch den Bibliothekar an seiner Theke vom Schrifttum getrennt zu sein.

Eines der Hauptargumente gegen die Freihandausleihe war, daß sie den Leser überfordere⁶⁰. Dieser könne den Bestand nicht im selben Maße überschauen, wie der ständige Katalogbenutzer. Auch würde ein ‚Hinauflesen‘ ohne Anleitung schwerlich stattfinden. Entsprechend sieht Erwin Ackerknecht in seinem Aufsatz *Zur Frage der Freihand-Ausleihe* von 1950 in der Freihand zwar prinzipiell die ideale Ausleihform, betrachtet sie jedoch, vor allem was die schöne Literatur anbelangt, nicht als den „Ausgangspunkt, sondern ein Ziel, und zwar meist ein Fernziel.“⁶¹ Geradezu bedenklich erscheint ihm die Einführung der Freihandausleihe in der Kinder- und Jugendbücherei: „denn dort kommt es nicht nur darauf an, die jugendlichen Leser bei Zeiten daran zu gewöhnen, daß sie ‚sich selbst zurechtfinden‘, vielmehr ist ein mindestens ebenso wichtiges volksbildnerisches Ergebnis gut geleiteter Kinderbüchereien die Herausbildung einer gewissen Lesezucht. Und diese ist bei der Freihand zumindest sehr erschwert.“⁶² Für die Sachliteratur dagegen kann sich Ackerknecht im gleichen Aufsatz bereits eine andere als eine Thekenausleihe vorstellen⁶³. Bezogen auf den Sachbuchbestand wurden von bibliothekarischer Seite generell weniger Einwände gegen das offen zugängliche Ausleihsystem laut. Zum einen herrschte prinzipiell die Auffassung vor, daß ein belehrendes Werk in falschen Händen weniger Schaden anrichten kann als ein literarisches Erzeugnis. Zum anderen hörte man immer öfter, daß sich das Thekenpersonal bei Anfragen, die den Sachbuchbereich betrafen, überfordert fühlte.

Am Beispiel der Amerikahäuser wurde die prinzipielle Skepsis, die in der deutschen bibliothekarischen Öffentlichkeit der ungebundenen Ausleihe gegenüber vorherrschte, mehr als deutlich. In den Bibliotheken der Amerikahäuser konkretisierte sich zum ersten Mal in Deutschland das Modell der angelsächsischen *Public Library*. Die in der Mehrzahl englischsprachigen Titel wurden dort ‚offen‘ ausgestellt. Das Mißtrauen der Volksbibliothekare bezog sich jedoch nicht nur auf die Präsentationsform sondern auch auf Art und Größe des Bestandes. In diesem Zusammenhang tauchte wieder

56 Müller, Wilhelm: Vorrang der Praxis? Zur Diskussion über die Einheitsbücherei. S. 16. In: BuB 5 (1953) 1/2, S. 15-17.

57 Siehe: 25 Jahre Freihandbücherei in Frankfurt a.M. S. 321. In: BuB 6 (1954) 3, S. 321.

58 Vgl. dazu Boese (Anm. 5) S. 287 ff. und 345 f.

59 Joerden, Rudolf: Die Freihand in der Großstadt, ihre Werbekraft und Reichweite bei Erwachsenen. S. 411 f. In: Die Bücherei 6 (1939) 7/8, S. 411-423.

60 Vgl. für diese Argumentation exemplarisch Reuter, Rudolf: Thekenbücherei – Freihandbücherei. Leitsätze zur Heidelberger Diskussion. S. 489. In: BuB 2 (1949/50) 7, S. 488-489.

61 Ackerknecht, Erwin: Zur Frage der Freihand-Ausleihe. S. 276. In: BuB 2 (1949/50) 5, S. 272-278.

62 Ebd.

63 Rudolf Joerden stellt in einem anderen Zusammenhang fest, daß Ackerknecht trotz seiner Bedenken einer der ersten war, der die Freihand nach 1945 in die Praxis umsetzte. Siehe Joerden, Rudolf: Erwin Ackerknechts Leistung für das deutsche Volksbildungswesen. S. 23. In: Variationen über Erwin Ackerknecht. (Anm. 27) S. 7-30.

das „böse Wort“⁶⁴ von der „extensiven“ Büchereiarbeit aus den zwanziger Jahren auf.

In den deutschen Volksbüchereien war der geringe Umfang der Buchbestände in gewisser Weise gewollt, spiegelt sich doch auch darin die wertende, und vorgeblich niveauvolle Auswahl⁶⁵. So argwöhnte man, in der *Public Library* nicht nur den Überblick sondern auch das Niveau und damit die eigene Kompetenz zu verlieren: „Müßte nicht auch die Frage erörtert werden, ob die Freihand – zumindest in ihrem Ursprungsland – nicht notwendigerweise ... durch das generelle Angebot zur Verallgemeinerung und Verwässerung des Buchbestandes führt? Wäre es nicht eine dringende Gegenwartsaufgabe, zu erforschen, zu welchen Erfolgen die Freihand in ihrem Ursprungsland geführt hat? Etwa zu übermäßigen Entleihungszahlen und Buchbeständen, also bei sehr kritischer Betrachtung – zu einem vielleicht als Konsum zu bezeichnenden Lesen, einer Auflösung, einer Diskontinuität ... und zu einer hochgradigen Zerstreuung statt Sammlung?“⁶⁶

Man befürchtete, daß dem Bibliothekar das Kernstück der deutschen Büchereiarbeit, das Eingehen auf den einzelnen Leser und seine Beratung, genommen und die Bestände nur noch dargeboten würden. Umgekehrt war eines der Hauptargumente auf seiten der Befürworter, daß in der Freihandbücherei der Bibliothekar von der Routine am Schalter befreit würde und für die Beratung des um Rat suchenden Lesers mehr Zeit als vordem zur Verfügung stünde. In dieser Argumentation deutet sich an, was spätestens im Rückblick als „Scheingefecht“ zwischen Pädagogen und denjenigen, die sich eher als Diener der Institution Bücherei unterordnen, bezeichnet werden muß⁶⁷. Im Grunde ging es weniger um die Freihand als vielmehr um das Selbstverständnis des Bibliothekars.

Mit der Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin wurde 1954 in Deutschland das erste Mal die Freihandausleihe großer – auch wissenschaftlicher – Bestände erprobt. Aufgestellt wurden rund 100 000 Bände. Damit wurden die Theoretiker in der Diskussion um Theke oder Freihand innerhalb des öffentlichen Büchereiwesens in ihre Schranken gewiesen: die Praxis hatte endgültig zugunsten der ungebundenen Ausleihform entschieden.

Doch auch im Freihandbetrieb bewahrten sich die Volksbibliothekare zunächst ihren pädagogischen Anspruch. Es sollte noch dauern, bis dem Besucher einer öffentlichen Bücherei die volle Mündigkeit zugestanden werden sollte. Bis dahin verwandten die Bibliothekare einen Teil ihrer Kraft und Phantasie darauf, sich Maßnahmen einfallen zu lassen, mit denen sie ihre Leser und Leserinnen zum ‚guten Buch‘ zu erziehen hofften.

So wurde beispielsweise in den Hamburger Bücherhallen aus dezidiert „pädagogischen Überlegungen“⁶⁸ die Buchauswahl für den Leser eingeschränkt. Diese Regelungen trafen hier nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Erwachsenen. Erst 1958 wurde in ersten Experimenten das zweite Buch „freigegeben“. Bis dahin mußte das zweite entliehene Buch ein Sachbuch sein. Als Ergebnis verbuchte man neben beeindruckenden Ausleihzahlen unfrohe Benutzer und Benutzerinnen: „Daraus ergab sich das übliche Bild: Entweder nahm eine größere Zahl von Lesern eine Biographie, eine Reisebeschreibung, ein Tiererlebnis mit oder die Leser verzichteten auf das 2. Buch und tauschten dafür häufiger. Schließlich ergaben sich immer wieder die zeitraubenden

und wirklich unproduktiven Gespräche mit älteren Leserinnen, die auf ihrem 2. Roman beharrten. Entweder gab der Bibliothekar ihnen dann unfroh den 2. Roman mit, oder die Leserinnen verließen unfroh und gegen das Sachbuch, das sie *gegen* ihren Willen in der Tasche trugen, eingenommen, die Ausleihe.“⁶⁹

Doch nicht nur mit dieser Zwangskoppelung hatte man ein Mittel zur vorsichtigen Lenkung der Leserinteressen in der Hand. Auch mit der Staffellung des ‚guten Buches‘ im Gegensatz zum mindergewerteten Roman erhoffte man sich Erfolge⁷⁰. Ebenso wenig mußte die in den Büchereien vorhandene Unterhaltungsliteratur von Autoren wie Ganghofer, Heer, Geißler und Zahn usw. in die gedruckten Leserkataloge mit aufgenommen werden⁷¹. Auch Gebühren⁷² sowie die generelle Beschränkung der Anzahl der zu entleihenden Bücher stellten mancherorts eine Möglichkeit dar, einem ‚übermäßigen Konsum‘ von Schöner Literatur entgegenzuwirken⁷³.

Diese Beispiele verdeutlichen, daß mit der Entscheidung für den *Open Access* der Bestand selbst in den Vordergrund rückt und daß die Freihand im Verständnis der Volksbibliothekare weit mehr war als ein organisatorisch-technisches Problem. Gleichzeitig wird deutlich, daß mit Einführung der Freihand der Bibliothekar nicht zwangläufig von seinem erzieherischen Anspruch abrücken muß. Vom Bibliothekar aus betrachtet, verschiebt sich mit der Einführung der Freihand das Gewicht der praktischen Arbeit grundsätzlich. War er bislang die Schnittstelle zwischen Buch und Benutzer im Ausleihvorgang, müssen sich jetzt seine Absichten, seien sie pädagogisch motiviert oder auch nicht, stärker in der Gesamtauswahl des Bestandes niederschlagen⁷⁴. Es kann also nicht verwundern, daß, nachdem man den Bibliothekar am Schalter entmachtet hatte, dieser sich in der Diskussion über die sogenannte untere Grenze en-

64 Langfeldt, Johannes: Grundfragen unserer Arbeit. S. 1014. In: BuB 4 (1952) 9, S. 1011-1018.

65 Siehe dazu auch Joerden, Rudolf: Die Aufgaben und Probleme des Öffentlichen Büchereiwesens. S. 189. In: BuB 13 (1961) 4, S. 185-194.

66 Fuchs, Anneliese/Ruthardt, Herbert: Theke und Freihand. Diskussionsbeiträge zu Gertrud Seydelmanns Aufsatz „Erfahrungen mit Theke und Freihand“. S. 212. In: BuB 2 (1949/50) 4, S. 221-215.

67 Siehe Wilkens, Erik: Entwicklungen und Tendenzen im Büchereiwesen. S. 100. In: BuB 15 (1963) 3, S. 93-101.

68 Seydelmann, Gertrud: Durchgehende Öffnungszeiten und Freigabe des zweiten Buches. Ein Erfahrungsbericht. S. 65. In: BuB 10 (1958) 2, S. 62-67.

69 Ebd.

70 Siehe ebd.

71 Diesen Vorschlag macht Fritz Hüser in seinem Artikel: Neue Leserkataloge „Romane und Erzählungen“. S. 324 f. In: BuB 4 (1952) 3, S. 324-327.

72 Auf das Argument, daß Gebührenfreiheit zur Vielleserei erzieht, geht Paul Müller ein in einem Erfahrungsbericht aus Rheinhausen, der ersten Stadt Nordrhein-Westfalens mit gebührenfreier Ausleihe. Siehe Müller, Paul: Wir fordern Gebührenfreiheit! S. 27. In: BuB 4 (1952) 1/2, S. 27-28.

73 Zur Notwendigkeit einer Beschränkung der Anzahl auszuleihenden Bücher aus pädagogischer Sicht siehe Roscher, Heinz: Viele Leser – nicht Viel-Leser! S. 906 f. In: BuB 3 (1951) 10, S. 905-907.

74 Vgl. Seydelmann, Gertrud: Erfahrungen mit Theke und Freihand. S. 157 f. In: BuB 1 (1948/49) 3, S. 153-158.

gagierte, geht es doch auch hier letztlich um das Selbstverständnis seines Berufsstandes.

3 Die untere Grenze beim Bestandsaufbau

Probleme der Buchauswahl wurden in der volksbibliothekarischen Fachöffentlichkeit erst Anfang der 50er Jahre erneut diskutiert. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren waren diese Fragen nicht aktuell gewesen. Den Volksbibliothekaren war keine Wahl geblieben, sie mußten das wenige einstellen, was der von den Alliierten gelenkte, unter Papiermangel leidende Buchmarkt zu bieten hatte⁷⁵.

Die Situation auf dem Buchmarkt änderte sich in der Jahren 1948/49 mit der Währungsreform und der Aufhebung der Lizenzierungspflicht deutscher Publikationen durch die westlichen Alliierten. Waren Bücher vormdem noch ein begehrtes Gut gewesen, existierten nach Einführung der Deutschen Mark zwar viele Bücher, aber kaum mehr Verlangen danach. Die Nachfrage nach Werken der politischen, religiösen und moralischen Um-erziehungsliteratur sowie nach Klassikern der deutschen und weltliterarischen Tradition, die bisher im Vordergrund gestanden hatte, ging merklich zurück. Reine Unterhaltungsliteratur dagegen konnte enorme Zuwächse verzeichnen. Wie in allen Bereichen der Kultur kam es auch in der Literatur zu einer Polarisierung: eine höhere stand nun einer niederen Lesekultur gegenüber. Die unterhaltende Literatur in den Buchhandlungen bestand zum größten Teil aus Übersetzungen. Größter Nachkriegserfolg wurde der bereits 1936 erschienene Südstaatenroman *Vom Winde verweht* von Margaret Mitchell. Deutschsprachige niveauvolle Unterhaltungsliteratur, das „Schwarzbrot“ der Büchereien, gab es dagegen kaum⁷⁶.

Zunehmend wurde Unterhaltungsliteratur auch außerhalb des Buchhandels vertrieben. Das hieß als Leihbuch in Leihbüchereien, als Lizenzausgabe in Buchgemeinschaften⁷⁷ oder als Zeitungsroman, Illustriertenroman⁷⁸ und als Heft- oder Heftchenroman⁷⁹ an Zeitungskiosken und Bahnhofsbuchhandlungen.

Angesichts der Vielzahl der „Nackt-Kulturzeitschriften“, „Akt-Bildheften“ und „Sittenroman-Heftchen“⁸⁰ im Kioskangebot versuchte Bundesfamilienminister Franz-Joseph Würmeling, ein „Schund- und Schmutzgesetz“ durchzusetzen, das die Jugend vor unsittlichem Schrifttum schützen sollte⁸¹. Die Begriffe Schund und Schmutz stammten aus dem *Reichsgesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund und Schmutz* von 1926. Während dieses bis 1935 bestehende Gesetz keine Kriterien nannte, mit deren Hilfe hätte bestimmt werden können, was unter Schund und Schmutzliteratur zu verstehen war, behandelt das Nachfolgegesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften vom 9.6.1953⁸² seinen Gegenstand in Paragraph 1 Abschnitt 1 präziser: „Schriften, die geeignet sind, Jugendliche sittlich zu gefährden, sind in eine Liste aufzunehmen. Dazu zählen vor allem unsittliche sowie Verbrechen, Krieg und Rassenhaß verherrlichende Schriften.“⁸³

Das Gesetz war bereits im Vorfeld umstritten. Das Grundgesetz war zur Zeit der Beratungen gerade in Kraft getreten, und so nimmt es nicht Wunder, daß Würmelings Vorstoß als Einführung der Zensur nicht nur vom deutschen PEN kritisiert wurde⁸⁴. Auch die Volksbi-

liothekare nahmen eine distanzierte Haltung ein. Statt zu indizieren solle man das gute Jugendbuch und das gute Jugendheft fördern: „Eine nur gesetzliche Bekämpfung von Schund und Schmutz wird diesem Wuchern fraglicher Literatur nur wenig Abbruch tun können. Sie ist außerdem unverhältnismäßig kostspielig. Eine viel wirksamere Bekämpfung ist dagegen die Verbreitung des guten Unterhaltungsbuches durch die öffentliche Bücherei und die wirksame Hinführung schon der Jugend zum Fachbuch.“⁸⁵

75 Die Amerikaner vergaben bereits zwei Monate nach der Kapitulation Lizenzen an Verleger, die Briten warteten bis September 1945, die Franzosen bis Ende Dezember 1945 und die Sowjets ein Jahr, bis sie ausgewählten deutschen Verlegern gestatteten, den Betrieb aufzunehmen. Die Sowjets hatten allerdings gleich nach Kriegsende staatseigene Verlage gegründet. Siehe Gehring, Hansjörg: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945-1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms. Stuttgart 1976. S. 8.

76 Langfeldt (Anm. 18).

77 1952 gab es 31 solcher Buchgemeinschaften im Bundesgebiet. 1959 war ihre Zahl auf 40 angestiegen. Sie belieferten ihre Mitglieder vor allem mit Unterhaltungsliteratur. Mitte der 60er Jahre wurden bereits 80% der gesamten belletristischen Literatur durch solche Buchgemeinschaften ausgeliefert und nur noch 20% in Buchläden umgesetzt. Siehe Hermand, Jost: Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965. München 1986. S. 365 f.

78 Illustrierte machten das Hauptgeschäft an den Kiosken aus. In der Publikumsgunst weit oben rangierten dabei *Stern* und *Quick*. Die Auflage eines Blattes wie *Quick* konnte bereits im Jahr 1948 von 50 000 auf 500 000 steigen. Siehe Hermand (Anm. 77) S. 199.

79 Nach Aufhebung der Lizenzierung wurden zahlreiche Heftroman-Verlage gegründet. Dies führte dazu, daß bereits vier Jahre später (1953) 162 verschiedene Heftserien und -reihen auf dem Markt erhältlich waren. Die meisten dieser Heftroman-Verlage konnten ihren anfänglich erworbenen Marktanteil nicht halten. So sank die Zahl der Serien und Reihen zwischen 1953 und 1971 auf rund 80 bei gleichzeitiger Steigerung der Auflagenhöhe einzelner Serien und Reihen. Siehe Dietger Pforte: Bedingungen und Formen der materiellen und immateriellen Produktion von Heftromanen. S. 30 f. In: Trivialliteratur. Hrsg. von Annamaria Rucktäschel und Hans Dieter Zimmermann. München 1976. S. 30-60.

80 Die Gattung des Sittenromans erläutert Joerden wie folgt: Es handele sich dabei um „Schriften, die unter dem witzigen Titel ‚Sittenromane‘ unanständige Stellen aus den Romanen der Weltliteratur konzentriert darbieten“. Joerden, Rudolf: Jugend und Buch. Ein Beitrag zum Schund- und Schmutzgesetz. S. 341. In: BuB 4 (1952) 4, S. 341-345.

81 Vgl. Schilling, Robert: Der Stand des Kampfes gegen jugendgefährdende Schriften. S. 195. In: BuB 8 (1956) 6, S. 191-200.

82 Das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften wurde geändert am 21.3.1961 und neu gefaßt am 29.4.1961.

83 Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften. S. 1293 In: BuB 5 (1953) 12, S. 1293-1295.

84 „Das PEN-Zentrum Deutschland wendet sich mit Entschiedenheit gegen Maßnahmen und Tendenzen in allen Teilen Deutschlands, die das freie literarische Schaffen beeinträchtigen. ... Wir protestieren auch heute schon gegen die Einführung eines sogenannten Schmutz- und Schundgesetzes, weil wir seine mißbräuchliche Anwendung fürchten.“ (Erklärung des PEN-Zentrum Deutschland vom 18.11.1949. Abgedruckt in: Vaterland, Muttersprache. Deutsche Schriftsteller und ihr Staat seit 1945. Hrsg. von Klaus Wagenbach, Winfried Stephan und Michael Krüger. Berlin 1979. (= Quartheft. 100.) S. 90.

85 Langfeldt, Johannes: Das öffentliche Büchereiwesen als

Diese hier von Johannes Langfeldts formulierte Ansicht, die in der Forderung nach einem Büchereigesetz mündet, entspricht im wesentlichen der offiziellen Stellungnahme des Vereins Deutscher Volksbibliothekare, der bereits auf seiner Gründungsversammlung im Juni 1949 eine Entschließung mit demselben Tenor verabschiedet hatte⁸⁶.

In Büchereikreisen stimmte man grundsätzlich darin überein, daß in den Büchereien der sogenannte „Schund und Schmutz“ keinen Platz haben dürfe⁸⁷. Über die genaue Grenzziehung nach unten dagegen herrschte weitgehend Uneinigkeit. Was unter ‚Schund und Schmutz‘ verstanden wurde, läßt sich nur indirekt erschließen. Als Schmutz scheinen in erster Linie ‚unzüchtige‘ Schriften und Abbildungen, sprich erotische und pornographische Schilderungen und Bilder bezeichnet worden zu sein. Schund scheint dagegen den gesamten Bereich der mindergewerteten Literatur abzudecken und oftmals Kitsch einzubeziehen oder mit ihm sogar gleichgesetzt zu werden. So findet sich unter der Überschrift *Schund und Schmutz* in BuB die folgende Meldung aus der *Welt* vom 26.11.1949 abgedruckt: „Der Börsenverein der deutschen Buchhändler beschloß jetzt in Halle im Namen der Buchhändler von Sachsen-Anhalt, die Werke der Autoren Karl May, Hans Dominik, Friede Birkner, Euphenie von Adlersfeld-Ballestrem, Walter Bloem, Hedwig Courths-Mahler, Natalie von Eschthuth, Rudolf Herzog, Fr. Lehne, E. Marlitt, Anny v. Panhuys, Gert Rothberg, Friedrich von Schlicht, Rudolf Stratz und Anny Wothe nicht mehr zu verkaufen. Die Buchhändler wollen diese ‚Kitsch- und Schundliteratur‘ aus ihren Beständen entfernen.“⁸⁸

So bestand das Problem der Bibliothekare nicht nur aus den vielen Heftchen, Zeitschriften und entsprechenden Büchern, sondern auch aus der Trivialliteratur des 19. Jahrhunderts, die in den 50er Jahren ein Comeback erlebte.

Die Volksbildner hatten weitgehend in enger Anlehnung an die klassische Ästhetik den Begriff ‚Literatur‘ auf Dichtung eingeschränkt und diese als Bildung beschrieben. In den Büchereien existierte eine imaginäre Grenze, die sich als ‚Ganghofer-Grenze‘ charakterisieren ließ⁸⁹. Doch Wollen und Wirklichkeit klappten auseinander. Die Erwachsenen wollten ganz offensichtlich diese Unterhaltungsliteratur und suchten in den Volksbüchereien zumeist vergeblich nach einem Kriminalroman. Die Nachfrage der männlichen Leser nach Krimis, Wildwestromanen und Abenteuerbüchern und – idealtypisch – die der Frauen nach Gesellschafts- und Liebesromanen zwangen die Volksbibliothekare dazu, sich mit dem Phänomen Unterhaltungsliteratur auseinanderzusetzen. Und das hieß auch, die traditionellen Positionen neu zu überdenken.

3.1 Die Volksbücherei in der Konkurrenz zur Leihbücherei

Die Leserinteressen schienen eindeutig. Jener „kleine Mann“, der als Sinnbild für die 50er Jahre in die Geschichte einging, wollte Unterhaltungsliteratur lesen. Befriedigte die öffentliche Bücherei diese Leser- und Leserinnenwünsche nicht, dann blieben die zahlreichen kommerziellen Leihbüchereien, welche – bis auf wenige Ausnahmen – von der Nachfrage nach Trivialliteratur lebten. Die von der Kommune getragene Bücherei muß-

te sich entscheiden, ob sie ihrer ungeliebten „weiläufigen Verwandten“⁹⁰ Konkurrenz machen wollte oder nicht.

Nach 1945 hatte erneut eine Welle der Leihbüchereigründungen eingesetzt, so daß eine Situation entstanden war, die nach Vodosek durchaus mit der nach dem Ersten Weltkrieg vergleichbar war⁹¹. Der Ausspruch: „Die öffentliche, gemeinnützige Bücherei führt *durch* das Lesen *zum* Buch hin – die Leihbücherei führt *durch* das Lesen *vom* Buch weg“⁹² hatte damals den bibliothekarischen Fachleuten aus dem Herzen gesprochen.

1950 konnte der Leihbuchhandel im Gebiet der Bundesrepublik auf 13 111 Leihbüchereien verweisen⁹³. Darunter befanden sich neben den hauptberuflich geleiteten auch nebensächlich betriebene Ausleihstellen sowie Buchhandlungen, die Bücher nicht nur verkauften sondern auch verliehen. Für die Eröffnung einer kommerziellen Ausleihe wurde, trotz wiederholter Vorstöße von seiten des Verbandes der Leihbuchhändler, keinerlei Berufsqualifikation vorausgesetzt. Der Bestand setzte sich vorwiegend aus Schöner Literatur zusammen. Typisch war das spezifische Leihbuch⁹⁴, das von Spezial-

Grundlage der Volksbildung. S. 492. In: BuB 2 (1949/50) 7, S. 492-494. Wie er sich die Hinführung des Jugendlichen zum guten Buch konkret vorstellt, dazu siehe Langfeldt, Johannes: Das Buch, die Bücherei und der Jugendliche. In: BuB 1 (1948/49) 3, S. 146-153.

86 Siehe Entschließungen des *Vereins Deutscher Volksbibliothekare* auf der Gründungsversammlung in Fulda 17./19.6.1949. S. 283. In: BuB 1 (1948/49) 4, S. 283-284.

87 Schmitz-Veltin steht hier mit seiner Meinung für die überwiegende Mehrheit seiner Kollegen und Kolleginnen: „Ein Werk, in dem das Erotische-Sexuelle um seiner selbst willen und ohne Gegengewicht dargestellt wird, ist rundheraus abzulehnen. Mag es auch noch so geschickt geschrieben sein – es ist Schmutzliteratur, und es ließe sich leicht nachweisen, daß etwa die Geschicklichkeit der Darstellung nur ein stiltechnisches Raffinement ist, das mit Dichtung nichts, aber auch gar nichts zu tun hat.“ Schmitz-Veltin, Wilhelm: Zur Bewertung Schöner Literatur. Über „Bewertungsmaßstäbe“. S. 489. In: BuB 4 (1952) 5/6, S. 483-492.

88 Schund und Schmutz. S. 267. In: BuB 2 (1949/50) 4, S. 267.

89 Siehe Dietrich, Werner: Das Niemandsland der „Unteren Grenze“. Versuch einer Diagnose. S. 503. In: BuB 4 (1952) 5/6, S. 502-509.

90 Joerden, Rudolf: Über die Grundsätze für die Buchauswahl. S. 350. In: BuB 3 (1951) 4, S. 345-353.

91 Siehe Vodosek, Peter: Öffentliche Bibliotheken und kommerzielle Leihbibliotheken. Zur Geschichte ihres Verhältnisses vom Ende des 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. S. 339. In: Die Leihbibliothek als Institution des literarischen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert. Organisationsformen, Bestände und Publikum. Hrsg. von Georg Jäger und Jörg Schönert. Hamburg 1980. (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 3.) S. 327-348.

92 Schriewer, Franz: Kampf den Leihbüchereien! S. 108. In: Bücherei und Bildungspflege. 13 (1933) S. 100-113.

93 Siehe Schmidt, Richard: Der Leihbuchhandel. S. 254. In: Der deutsche Buchhandel. (Anm. 25) S. 254-265.

94 Das Leihbuch unterschied sich nur in der äußeren Erscheinung vom sogenannten Groschenroman, welcher ihm ernsthafte Konkurrenz machte. Die Romanhefte deckten sich inhaltlich weitgehend mit den speziell für die Leihbüchereien hergestellten Trivialromanen. Vertreten waren Frauen- und Liebes-, Heimat-, Wildwest-, Kriminal-, Zukunfts- und Kriegsromane. Interessant ist, daß nicht wenige Leihbuchromane ihre Fortsetzung in Heftreihen fanden. In den sechziger Jahren verschob sich das Angebot der Leihbüchereien zugunsten der Verlagspro-

leihbuchverlegern⁹⁵ produziert und durch Leihbuchgrossisten vertrieben wurde. Das Leihbuch kann als normiertes Massenprodukt betrachtet werden. Diese quasi industriell geschriebenen Trivialromane zeichneten sich durch gleichen Umfang, gleiches Erscheinungsbild und gleichen Preis aus. Der Verfasser, der die Handlung und die Figuren im Vorfeld mit dem Verlag vertraglich abgesprochen hatte, erschien hier oftmals nur als Pseudonym⁹⁶.

Eine echte Konkurrenz zu den öffentlichen Büchereien bestand somit nur in einem kleinen Segment des Buchangebots, und zwar dem der Unterhaltungsliteratur, die aus herkömmlichen Verlagen stammte⁹⁷. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die absolute Zahl der Leihvorgänge, die betroffen war, erheblich gewesen sein dürfte. Hier war die Position der gewerblich betriebenen Leihbüchereien eindeutig. So trat ihre Verbandszeitschrift zu Beginn der 50er Jahre mit dem Vorschlag an die Verwaltungen heran, daß die öffentlichen Büchereien auf die Verleihung von Sach- und Jugendliteratur beschränkt werden sollten, da die Schöne Literatur von den privaten Leihbibliotheken völlig zufriedenstellend betreut werde⁹⁸. Ein Coup, dem, nach Joerden, von Anfang an der Erfolg versagt bleiben mußte, da auch in der Administration „das Durchschnittsniveau dieser geschäftstüchtigen Unternehmungen keine ganz unbekannte Größe“ geblieben war⁹⁹. Die Kritik – nicht nur der Volksbibliothekare – richtete sich gegen einen zu meist nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage konzipierten Buchbestand und ein in der Regel fachkundiges Personal. Entsprechend läßt das bibliothekarischen Standardwerk von Hugelmann aus den 50er Jahren an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig: „Selbst bei verantwortungsbewußter Einstellung ist eben die gewerbliche Leihbibliothek als Geschäftsunternehmen so sehr vom Geschmack und vorn leichtesten Unterhaltungsbedürfnis abhängig, daß von ihr die Durchführung einer verpflichtenden Volksbildungsaufgabe nicht erwartet werden kann, selbst wenn man ihr in Einzelfällen ein Streben dazu nicht absprechen möchte.“¹⁰⁰

Für die Volksbüchereien blieb dennoch die Frage bestehen: Gehörte es zu den Aufgaben der öffentlichen Bücherei, das Unterhaltungsbedürfnis zu befriedigen, oder sollte diese Aufgabe nicht-subventionierten privaten Institutionen vorbehalten bleiben? Höcks Antwort darauf war radikal und sicherlich nicht repräsentativ: „Es ist ein innerer Widerspruch, wenn das Volk seine Bücher nicht in seiner Volksbücherei“, die ja schließlich von der öffentlichen Hand finanziert werde, „entleihen kann, sondern zum gewerblichen Leihbuchhandel gehen muß.“¹⁰¹ Dagegen ließ sich einwenden, daß es nicht im Interesse der Kommune sein kann, die Bevölkerung kostenlos mit Unterhaltungsliteratur zu versorgen. Ein Argument, das sowohl die Befürworter der Idee einer Bildungsbücherei, als auch diejenigen, die wie Schriewer für eine Schwerpunktverlagerung hin zum Sachbuch plädieren, vorbrachten¹⁰². Ob es denn nicht aber eine „soziale oder vielleicht politische Aufgabe der Bücherei“ sei, dieses Bedürfnis zu befriedigen?¹⁰³ Immerhin erscheine es als wünschenswerter, wenn „überflüssiges und dummes Zeug, wie zum Beispiel Kriminalromane, gelesen würde, als wenn Langeweile in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit zu überflüssiger oder gar schädlicher Betätigung“ führe¹⁰⁴. Dieser Meinung nach sollte sich auch die öffentliche Bücherei um die Unterhaltungs- und Entspannungswün-

sche ihrer Leser kümmern, um sie nicht zu verlieren, dürfe dabei jedoch nicht ihre Qualitätsansprüche aus dem Auge verlieren¹⁰⁵.

In der Folge wurden „rein ideelle“ Auswahlprinzipien für die Volksbücherei formuliert, die sich eben nicht so „widerstandslos in den Kreislauf des Massenprozesses und seiner Funktionen“ eingegliedert hatte, wie es der Leihbücherei nachgesagt wurde¹⁰⁶.

Die Selbstbeschränkung in der Buchauswahl definierte letztlich aus Sicht der Volksbüchereileute eine doppelte Grenze: zum einen nach „unten“ gegen den „Schund und Schmutz“, und zum anderen war es die Scheidelinie zwischen der Bücherei der öffentlichen Hand und der Bücherei privater Klein- und Kleinstunternehmer. Diese Beschneidung auf einen Ausschnitt aus der Buchproduktion stellte zudem eine Frage der Legitimation den Unterhaltsträgern gegenüber dar. So wie die „obere Grenze“ die öffentliche Bücherei von der wissenschaftlichen und Spezialbibliothek trennt, argumentierten die Büchereileute, ist es die „untere Grenze“, die sie von der Gattung der gewerblichen Leihbüchereien unterscheidet¹⁰⁷. Mit dieser Grenzziehung wird gleichzeitig der Idee der Einheitsbücherei eine Absage erteilt und die Autonomie der Volksbücherei gewahrt.

3.2 Auf der Suche nach Kriterien

Es wurden Stimmen laut, die sich dagegen wandten, ganze Bereiche der Unterhaltungsliteratur – wie den Kriminalroman, den Wildwestroman oder den amerikanischen Unterhaltungsroman pauschal abzulehnen und stattdessen für eine Einzelfallprüfung plädierten¹⁰⁸.

duktion herkömmlicher Verlage. Der Anteil der sogenannten guten Literatur im Bestand soll sich zwischen 1960 und 1963 von 33% auf 46% erhöht haben. Zugleich aber ging die Zahl der Leihbüchereien selbst zurück. Vgl. Arnim, Bernd von: Versuche einer Analyse der wirtschaftlichen Lage. S. 54 und S. 130 f. In: Arnim, Bernd von/Knilli, Friedrich: Gewerbliche Leihbüchereien. Berichte, Analysen und Interviews. Gütersloh 1966 (= Schriften zur Buchmarkt-Forschung. 7.) S. 49-134.

95 Die Leihbuchverleger sind nach von Arnim eine Entwicklung der Nachkriegszeit, wengleich er darauf hinweist, daß es bereits vor 1933 Ansätze dazu gegeben hat. Ihren Höhepunkt hatten die Leihbuchverlage 1955/56. Für das Jahr 1955 werden 40 Leihbuchverlage mit einem Titelausstoß von 5000 und einer durchschnittlichen Auflagenhöhe von 2000 angenommen. Vgl. von Arnim (Anm. 94) S. 49 ff.

96 Siehe ebd.

97 Schmidt nimmt an, daß Ende der 50er Jahre ca. 25% der Bestände in beiden Institutionen übereinstimmten. Siehe Schmidt (Anm. 93) S. 254.

98 Siehe Joerden (Anm. 90) S. 350.

99 Ebd.

100 Hugelmann (Anm. 42) S. 22.

101 Höck (Anm. 32) S. 950.

102 Siehe Ruthardt, Herbert: Senkung des Niveaus? Noch ein Wort zur Frage der Büchereipolitik. S. 1169 f. In: BuB 4 (1952) 12, S. 1168-1172; Schriewer (Anm. 49) S. 14.

103 Franz (Anm. 41) S. 71.

104 Ebd.

105 Siehe ebd. S. 70 f.

106 Müller, Wilhelm: Zur Topographie der „Unteren Grenze“. S. 665. In: BuB 3 (1951) 8, S. 665-669.

107 Siehe auch Breddin (Anm. 25).

108 Eine Lanze für eine sorgfältige Prüfung des Kriminalromans und des Wildwestromans brach vor allem Rudolf Röder. Siehe

Doch wie sollte diese Prüfung aussehen? Wenn es maßgeblich die Interessen der Leser waren, die die Existenz von Leihbüchereien möglich machten und damit die Volksbibliothekare dazu zwangen, sich mit dem Phänomen Unterhaltungsliteratur auseinanderzusetzen, dann mußte zunächst diskutiert werden, woher das Bedürfnis nach Unterhaltung und Entspannung rührte. Gleichzeitig waren die Auswirkungen einer solchen Lektüre zu prüfen.

Die wenigsten der in der Volksbüchereiarbeit Engagierten sahen im Lesen einen Wert an sich. Lesen bedeutete lange Zeit Sammlung¹⁰⁹. Gemeint war ein intensives Leseerlebnis, in welchem der Mensch, durch das daseinserhellende Kunstwerk gleichsam verwandelt, seine Persönlichkeit zu vollenden vermag. Diese idealistische Vorstellung wurde abgelöst durch die etwas nüchternere Idee von Literatur als Lebenshilfe, die dem Lesenden zu einer Orientierung in der Welt verhilft¹¹⁰. Danach wird die literarische Produktion notwendig an ethischen Normen gemessen. Aus der Literatur heraus heißt es zu erfahren, was ‚gut‘ und was ‚schlecht‘ ist, um dann diese Wertsetzungen in die eigene Lebenspraxis zu übertragen. Dahinter steht ein kausaler Wirkungsbegriff, der weitgehend absieht von sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen. Während sich all diese Ansätze vornehmlich auf den Bereich der Dichtung beziehen, stand mit der Unterhaltungsliteratur nun nicht mehr Lesen als Sammlung sondern vielmehr Lesen als Zerstreuung im Vordergrund. Für dieses Lesen im Sinne eines extensiven, stofflich orientierten Lektüreverhaltens bedurfte es neuer Erklärungsmuster.

Unterhaltende Literatur – wie Krimis, Abenteuer- und Wildwestgeschichten, Liebes- und Gesellschaftsromane – steht in einem dichotomischen Denk- und Wertungsmodell der hohen Dichtung als ästhetisch minderwertige Literatur gegenüber. In der volksbibliothekarischen Welt, in der diese Denkart verbreitet war, wurde diese niedere Literatur in der Regel unter dem Begriff Kitsch subsumiert. Lange Zeit war damit die Frage nach Unterhaltungsliteratur gleichbedeutend gewesen mit der Frage, welchen Raum man dem „Kitsch“ in der Bücherei einräumen wollte. Zwei Möglichkeiten waren bereits vorgegeben, sich diesem Problem anzunähern. Die eine hatte Walter Hofmann vorgezeichnet. Er hielt sich streng an ästhetische Wertmaßstäbe und widmete dem Buch seine Hauptaufmerksamkeit. Für ihn war die „Echtheit“ das wichtigste Kriterium in der Bewertung literarischer Werke. Die Konsequenz bestand darin, weiten Bereichen der Schönen Literatur den Eignungsvermerk für die Bücherei zu verweigern.

Einen anderen Ansatz hatte Erwin Ackerknecht gewählt. Er stellte den Leser mit all seinen Interessen und Bedürfnissen in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. In der Bücherei seiner Vorstellung hatten künstlerisch unvollkommenere Werke einen Platz, wenngleich nur für den ästhetisch noch nicht voll gebildeten Leser und für ihn auch nur als Übergangswert. Ackerknecht schrieb seine Theorie, die er in den zwanziger Jahren im Zusammenhang mit seiner Lichtspieltätigkeit entwickelt hatte, 1934 unter dem Titel *Der Kitsch als kultureller Übergangswert* nieder, ohne sie jedoch publizieren zu können. Erst 1950 erschien sein Aufsatz in der Schriftenreihe der Zeitschrift *Bücherei und Bildung*. So ist es nicht zuletzt in der Geschichte dieser Publikation begründet, daß Ackerknechts Kitschverständnis in den fünfziger Jahren noch

einmal heftig diskutiert wurde, und sich das Buch, wie ein Rezensent befand, als eine „wahre Bombe mit Zeitzündler“ entpuppte¹¹¹.

Wenn im Rückblick auf die fünfziger Jahre von einem erneuten Aufflackern des Richtungsstreites gesprochen wird, ist das auch der Kontroverse um den Kitschbegriff zwischen Joseph Peters als Vertreter der Hofmann'schen Position und Johannes Langfeldt als Verfechter der Ackerknecht'schen Ideen zu verdanken. Diese publizistisch ausgetragene Debatte zog sich hin bis Anfang der 60er Jahre, ohne daß die beiden Kontrahenten je zu einem Konsens gelangten¹¹².

Durch Ackerknechts Theorie werde „der Kitsch und seine Wirkung in einer untragbaren Weise bagatellisiert“, so lautet Peters Hauptvorwurf. Es handele sich „um Bemühungen, die Wertgrenze zu verwischen und die literarische Mache pädagogisch zu rechtfertigen.“¹¹³ Peters staffelt die literarische Produktion in Dichtung, Unterhaltungsliteratur, Kitsch und Sensationsliteratur. Die Grenze zwischen „wahr und unwahr“, „echt und unecht“ verlaufe zwischen Kitsch und Unterhaltungsliteratur und könne als untere Grenze für den Bestandsaufbau in den kommunalen Büchereien aufgefaßt werden. Eben dieses Wertungskriterium formuliert er wie folgt: „Es kommt darauf an, ob ein Werk lebensecht, wahr und innerlich glaubhaft ist, oder ob es dieser Forderung widerspricht. Die Unterhaltungsliteratur erfüllt diese Bedingung, der ‚Kitsch‘ dagegen nicht. Deshalb ist die Unterhaltungsliteratur ausschließlich eine ästhetische Kategorie, der ‚Kitsch‘ dagegen zugleich ästhetisch und moralisch zu werten.“¹¹⁴

Röder, Rudolf: Zur Frage des Kriminalromans. In: BuB 2 (1949/50) 11, S. 964-966; ders.: Über den Wildwestroman. Eine Neuorientierung. In: BuB 4 (1952) 5/6, S. 515-520; ders.: Kleines Plädoyer für den Wildwestroman. In: BuB 2 (1949/50) 3, S. 143-145.

109 Lesen als Sammlung beschreibt zum Beispiel Erik Wilkens in seinem Vortrag „Der Mensch – das lesende Wesen. Ein Vortrag.“ In: BuB 5 (1953) 3/4, S. 169-177.

110 Literatur als Lebenshilfe versteht zum Beispiel Hans Harald Breddin in seinem Aufsatz „Unvergängliche deutsche Erzähler. Ein Referat.“ In: BuB 1 (1948/49) 4, S. 230-238.

111 Langfeldt, Johannes: Zur Geschichte der Freiheit in Deutschland. S. 3. In: Kulturarbeit. 13 (1961) 6, S. 3-13.

112 Peters, Joseph: Die öffentliche Volksbücherei und der Kitsch. In: Kulturarbeit 2 (1950), S. 166-168; ders.: Von der Wirkung der Schönen Literatur. In: BuB 6 (1954) 1/2, S. 20-32; ders.: Unterhaltungsliteratur und Kitsch, pädagogisch und schrifttumspolitisch gesehen. In: Probleme der Jugendliteratur. Hrsg. von Aloys Henn. Ratingen 1956. S. 276-307; ders.: Zum Streit um den literarischen Kitsch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 17 (1961) 46, S. 953-960; ders.: Zum Streit um den literarischen Kitsch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 18 (1962) 96, S. 2134-2136; Langfeldt, Johannes: „Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie“. Kritische Anmerkungen zu Joseph Peters' Aufsatz „Von der Wirkung der Schönen Literatur.“ In: BuB 6 (1954) 11, S. 1037-1045; ders.: Noch einmal das Kitsch-Problem. Eine Erwiderung. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 17 (1961) 46, S. 960-964.

113 Peters, Joseph: Unterhaltungsliteratur und Kitsch, pädagogisch und schrifttumspolitisch gesehen. S. 297. In: Probleme der Jugendliteratur. Hrsg. von Aloys Henn. Ratingen 1956. S. 276-307.

114 Peters, Joseph: Von der Wirkung der Schönen Literatur. S. 24. In: BuB 6 (1954) 1/2, S. 20-32.

In der Praxis hieß das beispielsweise Ganghofers Roman *Der laufende Berg* für die Volksbüchereien abzulehnen, da dieser „soliden Handwerksarbeit“ nach Ansicht einer Rezensentin, die der Peterschen Auffassung von „innerer Echtheit“ und „Lebensechtheit“ zuneigt, die „innere Wahrheit“ fehlt¹¹⁵.

Wenn nun aber ein Werk weder gegenwartsbezogen noch in sich wahr ist, dann wirft es – nach Peters – den Einzelnen noch stärker auf sich selbst zurück. Es entfremde ihn von „gesunden Gemeinschaftsbezügen“ und bringe ihn so mit seinen „Pflichten“ und seiner „Verantwortung“ in Konflikt. Insofern vertiefe ein solches Lektüreerlebnis die Klüfte, die sich als Folge der modernen Lebens- und Arbeitsorganisation eingestellt haben¹¹⁶. „Der arbeitende Mensch von heute, der ... an eine mechanisierte und spezialisierte Arbeit gebunden ist, die ihn einseitig beansprucht und ermüdet, verlangt andere Unterhaltung und Entspannung als derjenige, den die Arbeit über die Pflicht hinaus sinnvoll ausfüllt. Tätigkeit und Entspannung entsprechen einander, und deshalb fordert eine Arbeit, die einseitig die Kräfte beansprucht, einen seelischen Ausgleich durch angemessene Reize. So wird auf einem eng begrenzten Feld, wo der Mensch dem Buch gegenübertritt, sichtbar, wie das Berufschicksal zum geistigen Schicksal wird. Hier ist heute der Wirkung von Sensation, Sentimentalität und Illusion die große Chance geboten.“¹¹⁷

Soziale Koordinaten sind in Peters Ansatz, der an die Hofmann'sche Milieu- und Leserkreistheorie anknüpft, ausschlaggebend für das Leseverhalten des einzelnen. Von der Wirkung der Literatur auf alle Schichten der Persönlichkeit ausgehend, auch auf die unterbewußten und unbewußten, ist er davon überzeugt, daß das Buch nicht zuletzt auch die Geschicke eines Volkes beeinflusse. Unter den Autoren minderwertiger Literatur seien gerade in Deutschland die Schreibtischtäter des Unheils zu finden: „In der tragischen Geschichte unseres eigenen Volkes dürfen wir auf die verhängnisvolle Rolle einer bürgerlich-nationalen Kitschliteratur vom Stile der Romane *Walter Bloems* und *Rudolf Herzog* hinweisen, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in weitesten Kreisen unseres Volkes jene Überschätzung unserer eigenen Kraft und Stärke und jener Verkennung der weltpolitischen und sozialen Machtverhältnisse propagiert haben, die an den beiden großen Katastrophen unseres Jahrhunderts ein gerüttelt Maß Schuld haben.“¹¹⁸

Eine ebenso verhängnisvolle Wirkung habe die Lektüre von Abenteuerromanen und kriminalistischen Romanen sowie von Wildwestgeschichten beim Zustandekommen von Verbrechen. Doch nicht nur am Straftäter zeige sich der schädigende Einfluß, gegen die Wirkung dererlei Lektüre sei niemand gefeit: „Was wir aber im kriminell gewordenen Fall erfahren, ist Symptom der Wirkung der Lektüre einer in sich unewahren, lediglich auf Spannung und Sensation berechneten Literatur in weitesten Schichten, die die Menschen zwar nicht mit dem Strafgesetz, wohl aber mit den Normen und Ordnungen eines gesunden Lebens in Konflikt bringen.“¹¹⁹

Es ist entscheidend für die Konsequenzen, die Peters für die Bücherei zieht, daß er das Wohl des Einzelnen im Wohl der Gemeinschaft sieht. Wird der einzelne geschädigt, wirkt das auch auf die Gesellschaft zurück. Peters sieht den „Kulturstand“ weit weniger durch einen moralischen Niedergang bedroht als durch die „Lebensverfla-

chung“, die er zu beobachten glaubt¹²⁰. Entsprechend besteht für ihn „eine der wichtigsten Aufgaben eines öffentlichen Kulturinstituts“ darin, „in unserer verworrenen Gegenwart *Werte* zu setzen, *Maßstäbe* sichtbar zu machen und den Geist zur *Entscheidung* zu zwingen, also im höchsten Sinne *moralisch* zu wirken.“¹²¹ Literatur, die sich ausschließlich der Unterhaltung verschrieben hat, hat in seinem Kampf gegen „Entpersönlichung“, „Verflachung“ und „geistige und seelische Abstumpfung“ keine Funktion und keinen Ort¹²². Mit dieser Haltung wird Peters zum Sprecher all derjenigen, die jedwede Niveausenkung von vornherein als „Verwässerung der Qualität“ ihrer bibliothekarischen Arbeit von sich weisen¹²³.

Johannes Langfeldt fühlt sich als Schüler Ackerknechts verpflichtet, seinem hochverehrten Lehrer zur Seite zu springen. Wiewohl er davon überzeugt ist, daß den ehemaligen Stettiner Volksbibliothekar und Pädagogen die Peter'schen Anwürfe nicht im geringsten anfechten, macht er sich dennoch daran, dessen Position zurechtzurücken. Seiner Ansicht nach trennt Peters in seiner Werteskala Ursache und Wirkung nicht sorgfältig voneinander. Bei genauerem Hinsehen spreche er weniger von Wirkungen als von Leseantrieben¹²⁴. Dabei sei unhaltbar, daß er von einer einseitigen, isolierten Wirkung der Literatur „etwa auf den passiven Leser“ ausgehe¹²⁵. Was bezüglich der hohen Dichtung positiv als Chance gedeutet werde, werde dort in der niederen Literatur negativ als Gefahr gesehen. Damit sei man bei ethischen und nicht so sehr bei ästhetischen Wertungen. Die Wirkung scheine dem Medium selbst immanent zu sein und weniger abhängig von der sich in spezifischen Verhältnissen befindenden lesenden Person. Das kann Langfeldt nicht unwidersprochen hinnehmen, ist für ihn doch Lesen nur „eine Teilfunktion des Individuums, die aus dem Zusammenhang der Lebensgeschichte des Menschen nicht herausgelöst werden kann.“¹²⁶ Auch bezweifelt er, daß es gelingen kann, „die Intensität des Verhältnisses von Leser und Buch in eine feste Beziehung zu Art und Wert des Schrifttums zu bringen.“¹²⁷ Ebenso uneinig sind sich die Debattanden in der Beurteilung der literarischen Wirkung selbst. Während Peters jedwede Flucht aus der Wirklichkeit per se negativ deutet, kann Langfeldt einem „bewußt“ angestrebten Ab-

115 Hermanns, Irmgard: Beiträge zur Typologie der Unterhaltungsliteratur. S. 790. In: BuB 3 (1951) 9, S. 788-792.

116 Siehe Peters (Anm. 114) S. 29.

117 Peters, Joseph: Das Erlebnis des Lesens und die Begegnung mit dem Buch. Ein Vortrag. Zitiert nach Breddin, Hans Harald: Über Wertung und Wirkung der Unterhaltungsliteratur. Ein Beitrag zur Diskussion über die „untere Grenze“. S. 886. In: BuB 4 (1952) 9, S. 879-893.

118 Peters (Anm. 114) S. 27.

119 Ebd. S. 28.

120 Ebd. S. 31.

121 Ebd. S. 32.

122 Ebd.

123 Jennewein (Anm. 44) S. 706.

124 Langfeldt, Johannes: „Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie“. Kritische Anmerkungen zu Joseph Peters' Aufsatz „Von der Wirkung der Schönen Literatur“. S: 1037 f. In: BuB 6 (1954) 11, 1037-1045.

125 Ebd. 1040.

126 Langfeldt (Anm. 64) S. 1015.

127 Langfeldt (Anm. 124) S. 1040.

stand zur Wirklichkeit durchaus positive Seiten abgewinnen: „Denn es kann ja doch sein, daß diese Wirklichkeit nicht alles ist, und daß man auf der ‚Flucht vor ihr‘ auf eine andere Realität stößt, die man niemals finden wird, wenn man sich an der ‚Realität‘ genügen läßt. Man darf hier vielleicht auch darauf verweisen, daß manche Dichtung ja ein Freiwerden von einem bedrängenden Erlebnis bedeutet ...“¹²⁸

An Angeboten zur Güte fehlte es nicht in diesem von Peters und Langfeldt ausgetragenen Streit, in dem quasi exemplarisch noch einmal die in der Tradition der Volksbücherei angelegten Strömungen deutlich wurden. Von Dritten wurde mit Kompromißformeln nicht gespart. Der Widerstreit zwischen ästhetisch beschränkter und moralisch akzeptabler Darstellung in der Unterhaltungsliteratur sei unlösbar und damit die Entscheidung in die Verantwortung des jeweiligen Bibliothekars gelegt, hieß es¹²⁹. Statt die eigene Wertung zu verabsolutieren, solle das literarästhetische Niveau des Lesers und damit „die dem Buch an sich zukommenden Werte“ stärker berücksichtigt werden¹³⁰. Und Hugelmann vertritt in seinem Werk *Die Volksbücherei* die These, daß die Zukunft in der Synthese der Bestrebungen Hofmanns um das „echte“ Buch und Ackerknechts Kitsch-Theorie liege¹³¹.

Diese Zukunft war für viele bereits zur Gegenwart geworden. Während Peters und Langfeldt noch an den Positionen aus den zwanziger Jahren festhielten, versuchten viele andere, ihre jeweiligen Ansätze aus dem abzuleiten, was sie an Wirklichkeit umgab. Und eben das bedeutete letztlich eine Synthese zwischen den alten, widerstrebenden Richtungen: Sowohl den Neigungen des Lesers gerecht zu werden, als auch ein angemessenes Verhältnis zur Gesamtheit der Bücher, die der Markt offerierte, zu finden, lautete die Aufgabe. Es war jedoch keine kohärente Gruppe, die sich hier formierte, als vielmehr ein Chor aus dissonanten Einzelstimmen. Auch wurden keine großen Entwürfe und umfassenden Theorien gedacht und geschrieben. Der einzige, der sich an einem durchgängigen Ansatz versuchte, war Alfred Franz – seines Zeichens Psychologe, Bibliothekar und Volkshochschulmann.

Für Franz ist Lesen „das Ausfüllen einer leeren Stelle im Ich.“¹³² Es sei zu konstatieren, „daß ein wirkliches Bedürfnis nach Unterhaltungsliteratur besteht, das auf einem Mangel an Betätigungsmöglichkeiten in der modernen zivilisatorischen Situation zurückzuführen ist. Der dabei entstehende Triebüberschuß muß sich ein Ventil suchen.“¹³³ Dieses Ventil finde der moderne Mensch im Krimi, Abenteuerbuch, Gesellschaftsroman, im historischen oder auch im erotischen Roman. Während einige wenige Zeitgenossen zu der Auffassung neigen, daß durch den Kriminalroman „gewisse uralte menschliche Instinkte harmlos und gefahrlos abreagiert werden können“¹³⁴, will Franz die Gefahr des Unterhaltungslesens keinesfalls unterschätzt wissen. Es könne zur Sucht werden und damit die Lebenstüchtigkeit des Menschen, die „Bewährung des von dieser Sucht Befallenen in der Welt“, beeinträchtigen¹³⁵. – An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, wie Alfred Franz sich die „Bewährung“ bzw. „Nicht-Bewährung“ der Geschlechter vorstellt: „Unter den Erwachsenen gehört die Frau hierher, die über ihrem Roman das Kochen und das Saubermachen ‚vergißt‘ oder der Mann, den das Buch von der Erziehung seiner Kinder und von der Erfüllung seiner Berufsaufgaben abhält.“¹³⁶

In einem weiteren Aufsatz widmet sich Franz dem im Schillerischen Sinne „naiv Lesenden.“¹³⁷ Der naiv Lesende, wie zum Beispiel der Pubertierende, liest aus dem Bedürfnis nach „Selbstbestätigung“. Er identifiziere sich mit Figuren, einzelnen Gefühlen oder Gedanken und befreie sich so aus seiner Vereinzelung. Ängste werden gebannt, Empfindungen vergleichbar und einordenbar. So ließen sich die große Erfolg von Falladas *Kleiner Mann – was nun?* und Remarques *Im Westen nichts Neues* erklären¹³⁸. Doch berge auch diese Art des Lesens Gefahren in sich. Die Selbstbestätigung könne zur „Beruhigung“ führen und eine geistige Auseinandersetzung verhindern. Ebenso könnten „Erlebnisse im Menschen aufgeblasen werden, die an sich bloß embryonal in ihm vorhanden sind.“¹³⁹ Derart seien die wechselnden, intellektuellen Moden zu beurteilen: „in der Gegenwart ist der Existentialistenrummel mit einschlägigen Cafés für unechte Modeexistentialisten ein groteskes Beispiel für dieses künstliche Aufpöppeln ...“¹⁴⁰ Für Alfred Franz ist in der Konsequenz Unterhaltung ein echtes Bedürfnis, dem die öffentliche Bücherei Rechnung tragen müsse, wenngleich es „nun aber nicht nötig sei, daß die Befriedigung dieser Bedürfnisse zu unserer Hauptaufgabe wird; sie soll vielmehr ein ‚Köder‘ sein, um dem Leser gleichzeitig noch etwas anderes vermitteln zu können.“¹⁴¹

Die Themen, die die Diskussion im folgenden bestimmen, sind bei Franz bereits angelegt. Zunächst heißt es, sich grundsätzlich dahingehend zu einigen, das Bedürfnis nach Unterhaltung und Entspannung ernst zu nehmen und nicht rundweg als künstlich erzeugt oder aus anderen Gründen für die Bücherei als irrelevant zu ignorieren. Ebenso harpte die Lust nach spannender Lektüre auf ihre prinzipielle Akzeptanz. Auf der Suche nach Bedingungen, die unterhaltende Literatur möglich machen einerseits und den Menschen danach verlangen lassen andererseits, sollte in der Diskussion immer wieder von der schwierigen gesellschaftlichen Situation die Rede sein. Bei Franz klingt dieser Aspekt an, wenn er von einem Mangel an Betätigungsmöglichkeiten für den einzelnen in der modernen zivilisatorischen Situation spricht. Doch auch die befürchteten Folgen der Literaturgattung, die ein Bibliothekar bereits in den zwanziger

128 Ebd. S. 1039.

129 Siehe Zifreund, Viktor: Der Widerstreit formaler und stofflicher Grundsätze als das eigentliche Problem der unteren Grenze. In: BuB 3 (1951) 9, S. 785-788.

130 Siehe Zifreund, Walter: Die gegensätzlichen Stellungnahmen zum Kitsch-Problem und die Frage nach dem Wesen des Kitsches. S. 20. In: BuB 5 (1953) 1/2 S. 17-20.

131 Hugelmann (Anm. 42) S. 5.

132 Franz, Alfred: Lesen als Lebensersatz. Zur Psychologie der Unterhaltungslektüre. S. 671. In: BuB 3 (1951) 8, S. 670-678. Ebd. S. 677.

134 Röder, Rudolf: Zur Frage des Kriminalromans. S. 964. In: BuB 2 (1949/50) 11, S. 964-966.

135 Franz (Anm. 132) S. 678.

136 Ebd. S. 674.

137 Franz, Alfred: Lesen als Selbstbestätigung. Ein weiteres Kapitel zur Psychologie des Lesens. S. 345. In: BuB 6 (1954) 4/5, S. 341-346.

138 Siehe ebd. S. 341 ff.

139 Ebd. S. 344.

140 Ebd. S. 345.

141 Franz (Anm. 132) S. 678.

Jahren mit seinem Ausspruch „Romanlesen macht dumm!“¹⁴² auf den Punkt gebracht hatte, vergißt Franz nicht zu beschreiben.

Sensibel, wenn nicht gar übersensibel, sahen viele in Büchereikreisen die Gefahr der Lesesucht. Diese drohe, den Menschen aus seinen sozialen Bindungen zu entlassen. Die Auswirkungen eines übermäßigen Genusses von Romanen wurden gerne anhand der folgenden Beschreibung einer Leserfamilie von Gottfried Keller aus seinem Bildungsroman *Der Grüne Heinrich* veranschaulicht: „In dem lesebeflissenen Hause wurden indessen der Vorrat an schlechten Büchern und die Torheit immer größer. Die Alten sahen mit seltsamer Freude zu, wie die armen Töchter immer tiefer in ein einfältig verbuhltes Wesen hineingerieten, Liebhaber auf Liebhaber wechselten und doch von keinem heimgeführt wurden, so daß sie mitten in der übelriechenden Bibliothek sitzen blieben mit einer Herde kleiner Kinder, welche mit den zerlesenen Büchern spielten und dieselben zerrissen. Diese Lesewut wuchs nichtsdestoweniger fortwährend, weil sie nun Zank, Not und Sorge vergessen ließ, so daß man in der Behausung nichts sah, als Bücher, aufgehängte Windeln und die vielfältigen Erinnerungen an die Galanterie der ungetreuen Ritter ... Alles in allem genommen will es mir scheinen, daß auch dieses Elend sowohl, wie das entgegengesetzte Extrem, die religiöse Sektiererei und das fanatische Bibelauslegen armer Leute ... nur die Spur derselben Herzensbedürfnisse und das Suchen nach einer besseren Wirklichkeit gewesen sind.“¹⁴³

Es ist sicherlich kein Zufall, daß in Kellers vielzitiertem Beispiel weibliche Leser beschrieben werden, denn besonders Frauen wurde ein Hang zur Lesesucht nachgesagt. Die Droge Roman verspricht die Flucht aus der – unerträglichen – Wirklichkeit in eine Ersatzwelt. Wunschbilder werden geweckt, die der gesellschaftlichen Ordnung und festgelegten Rollenvorstellung widersprechen.

Die Bibliothekare meinten nun, beantworten zu müssen, wer von diesen Gefahren betroffen ist. Peters hatte in der Tradition Hofmanns niemanden davon ausgenommen. Andere grenzten sich davon ab und sprachen von dieser Art des Wirklichkeitsverlustes als einem „neurotischen Phänomen“, womit der Kreis der Gefährdeten merklich eingeschränkt wurde¹⁴⁴. Es mischten sich Stimmen in den Chor, die der Macht des Geschriebenen über den Menschen prinzipiell weit weniger Gewicht einräumen wollten. Weder „vor den Zumutungen vieler Bücher“ noch „vor den viel kompakteren Zumutungen des Lebens“ könne die Bücherei den Leser bewahren. Der Mensch müsse in eigener Verantwortung für sich entscheiden; nur so könne er aus „einem Massenprodukt zu einem persönlichen Wesen“ werden¹⁴⁵. Hier wird dem Leser eine größere Mündigkeit zugesprochen. Weniger hilflos ist er dem Buch ausgeliefert, da außer dem geschriebenen Wort noch andere Kräfte auf ihn einwirken, die sich außerhalb der Reichweite des Bibliothekars befinden.

Wenngleich Unterhaltungsliteratur als Ganzes nicht mehr vehement auf Ablehnung stieß, so ist doch ein deutliches Mißtrauen der literarischen Massenproduktion gegenüber spürbar. Es war nicht außergewöhnlich, mit einem gegen die vermeintliche Kulturlosigkeit der Besatzermacht gerichteten Unterton, amerikanische Bestseller mit billigen, minderwertigen Reißern gleichzusetzen. Damit wurde dieser „geschäftstüchtigen ‚Ma-

che‘“, dieser „Afterliteratur“ unserer Tage“¹⁴⁶, die Eintrittskarte in die öffentliche Bücherei verweigert, wenn gleich sich vielleicht manch einer der Beteiligten gegen die hier verwandten, drastischen Etikettierungen gestäubt haben wird. In der Tendenz jedoch hatte sich ein tiefes Unbehagen bewahrt allem gegenüber – auch dem Literarischen –, „das sich in der Massengesellschaft großer Beliebtheit erfreut.“¹⁴⁷ Unterhaltungsliteratur ist hier nicht nur das Produkt einer Massengesellschaft, sondern wird zudem verdächtigt, in gewisser Weise Mitverursacher einer Situation zu sein, die sich in den Augen der Kulturpessimisten eher zivilisatorisch als kulturell gebärdete, und das mehr denn je. Unterschieden wird hier offensichtlich zwischen echten und künstlich erzeugten Bedürfnissen. Und den letzteren war aus volksbibliothekarischer Sicht der Kampf anzusagen.

Das Bedürfnis großer Teile der Bevölkerung nach dem Roman, weniger um seiner bildenden, künstlerischen und ethischen Werte willen, sondern zur Zerstreuung und Ablenkung wird durchaus erkannt. Auch bei denjenigen, die an einem idealistischen Bildungsbüchereigedanken festhalten, fehlt es zunächst nicht an Verständnis. Selbst Hugelmann, einer der herausragendsten Vertreter der bibliothekarischen Konservative, bemüht sich um ein klärendes Wort zum Thema. Für ihn ist Unterhaltungsliteratur nach wie vor gleichbedeutend mit Kitsch. Diesen sieht er als Produkt einer fortschreitenden Verstädterung, Entseelung und Rationalisierung der Gesellschaft¹⁴⁸. Wenngleich er für den „vorkünstlerischen Leser“ den Kitsch in der Volksbücherei akzeptiert, will er letztlich den Menschen durch das werthafte Buch wieder zu sich selbst führen. Man konnte sich dahingehend einigen, beispielsweise den Kriminalroman, der in den fünfziger Jahren den Buchmarkt für sich eroberte¹⁴⁹, als „geradezu die klassische Literaturgattung der entseelten, mechanisierten Welt neuzeitlicher Zivilisation“¹⁵⁰ zu beschreiben. Im hergebrachten Sinne der Volksbildung war diese Gattung sicherlich untauglich, doch nüchterner betrachtet, mit dem Wissen, daß sich die Welt mit volksbildnerischen Theorien nicht heilen ließ, und mit Blick auf den Leser und seine Bedürfnisse, konnte man auch den Krimi nicht pauschal negieren¹⁵¹.

142 Zitiert nach Breddin (Anm. 117) S. 879.

143 Keller, Gottfried: *Der grüne Heinrich*. München 1975. S. 80.

144 Breddin (Anm. 117) S. 879.

145 Siehe Holtz, Erich: Respekt vor dem Leser und vor dem Buch. Gedanken zur Besprechungsarbeit unserer Zeitung. S. 447. In: *BuB* 3 (1951) 6, S. 445-447.

146 Breddin (Anm. 117) S. 892.

147 Müller (Anm. 106) S. 669.

148 Siehe Thiel, Hermann Otto: Arbeitstagung der fränkischen Volksbibliothekare. S. 360. In: *BuB* 2 (1949/50) 5, S. 360-362.

149 Die Erfolgsgeschichte des Kriminalromans setzt in Deutschland in den 50er Jahren ein. Exemplarisch läßt sich diese an der Taschenbuchproduktion zeigen. Während 1950 die Schöne Literatur fast 95% der Buchmarktproduktion ausmacht, sinkt ihr Anteil etwa 1957 auf unter 50%. Parallel dazu vollzieht sich ein Anstieg in der Gruppe der Kriminal- und Abenteuerromane. Die ersten Taschenbuchausgaben erschienen 1952. 1956 machten sie bereits einen Titelanteil von 22,3% aus. Siehe Langenbacher, Wolfgang: *Der aktuelle Unterhaltungsroman. Beiträge zur Geschichte und Theorie der massenhaft verbreiteten Literatur*. Bonn 1964. S. 113.

150 Schmitz-Veltin (Anm. 87) S. 489.

151 Vgl. ebd.

Weitgehende Übereinstimmung herrschte auch in dem Bestreben, dem „Durchschnittsleser“ ein „Mindestmaß an Glück“¹⁵² zu gewähren. Doch wo sollte die Grenze gezogen werden? Sollte sie individuell und situationsabhängig begründet werden¹⁵³? Waren verbindliche, objektive Maßstäbe vollends verloren gegangen¹⁵⁴?

Daß formale Mindestanforderungen an die Unterhaltungsliteratur zu stellen seien, darin stimmten alle überein sowie darin, das bloße Klischee, die Schablone, abzulehnen. Das war gleichbedeutend damit, die literarische Massenproduktion aus dem Bestand zu verbannen. Vermutet wurde, daß diese Art der Literatur, eher zu dem führe, was mit dem Begriff Lesesucht beschrieben wird¹⁵⁵. Als Maßstab galt damit die Originalität der Autoren: „Wir sollten im Bereich der Unterhaltungsliteratur ein Buch nur dann einstellen, wenn an ihm irgend etwas Positives – einen eigenen Zug – entdeckt haben, sei es eine gute Zeichnung des Milieus, eine überzeugende Charakterdarstellung, eine erfreuliche Fabel, farbige Bilder aus einer fremden Welt, wache Zeitkritik oder die bei uns so seltene Heiterkeit.“¹⁵⁶

Als zweites Kriterium schälte sich die Aktualität des Werkes heraus. Wenn schon triviale Literatur, dann doch bitte zeitgenössische, so lautete das Credo. So ist beispielsweise für Joerden an Ganghofer und Co besonders problematisch, daß es sich um unterhaltende Literatur – ob minderwertig oder nicht, spielt hier nicht die entscheidende Rolle – aus dem 19. Jahrhundert handelt: „Die Bücherwelt von heute spiegelt die oft beredete Restauration des so gern gescholtenen ‚Bürgertums‘: sie tauchen alle wieder auf, die damals zum eisernen Bestand eines wohlgeordneten Haushalts gehörten, Heimbürg und Stratz, Ganghofer und Anny Wothe ...“¹⁵⁷ Statt diese Art der Literatur zu fördern, müsse die öffentliche Bücherei in gesteigertem Maße die moderne, zeitgenössische Literatur unterstützen¹⁵⁸. Einer derjenigen, der diese Position nicht nur vehement vertritt, sondern auch überzeugend zu begründen vermag, ist Karlheinz Wallraf. Er führt in diesem Zusammenhang eine literatursoziologische Kategorie ein, die er als „Zeitechtheit“ bezeichnet. So haben Heinrich Claurens, Marlitt und die Schriftstellerinnen im Umkreis der Familienzeitschrift *Gartenlaube* in der Sozialgeschichte des beginnenden 19. Jahrhunderts eine bedeutende Funktion insofern gehabt, als diese Literatur geholfen habe, „dem aufsteigenden Bürgertum sich seiner selbst bewußt zu werden, indem sie die Richtmaße bürgerlicher Lebenswelt – Bravheit, Einfachheit, Tüchtigkeit, Frömmigkeit, Wissen und Fortschritt – in immer neuen Varianten pries.“¹⁵⁹ In „ihrer Zeit“ müßten sie als „echt“ gelten, sei es ihnen doch immerhin gelungen, Typen, Milieu und soziale Anliegen ihrer Gegenwart zu erfassen¹⁶⁰. Wenn diese Autoren – und mit ihnen der in derselben Tradition stehende Ganghofer – nun nach zwei Weltkriegen zu den Lieblingsautoren des Publikums avancierten, sei das zwar verständlich, da sie dem bürgerlichen Wunschtraum nach Sicherheit und Luxus entgegenkämen, aber nichtsdestoweniger „paradox“¹⁶¹. „Diesen Erfolg jedoch haben die Erkennenden, und dazu rechnen zu ihrem Teil auch die Volksbibliothekare, zu bekämpfen, da sich sonst zwischen der Lebenswirklichkeit und dem Lesestoff der breiten Schichten immer tiefer die Kluft der phantastischen, unerfüllbaren Illusionen auftut, derjenigen Illusionen, die den Menschen unzufrieden mit seinem schweren Leben in der Gegenwart machen und ihm

das bekennende Ja zu dieser harten Zeit erschweren.“¹⁶²

Man begreift es nun nicht zuletzt als „schrifttumspolitische Aufgabe“ der Volksbücherei, neue deutsche Literatur zu fördern und ihre Bücher zu kaufen, um so die Verlage wie auch die Gegenwartsliteratur zu unterstützen¹⁶³. Mut zum Risiko müsse hier gezeigt werden. Die Volksbibliothekare reagierten damit auch auf Stimmen aus dem bundesrepublikanischen Feuilleton, die der Volksbücherei vorgeworfen hatten, sich hinter einer beschaulichen „Plüschliteratur“ aus dem 19. Jahrhundert zu verstecken, statt der deutschen Gegenwartsliteratur auf den Weg zu helfen¹⁶⁴. Angespielt wurde damit auf die von den Volksbildnern seit den zwanziger Jahren bevorzugte Literatur des poetischen Realismus einer Ebner-Eschenbach, eines Storms und Raabes, Krögers und Roseggers. Damit fanden sich die Bibliothekare in einer paradoxen Situation wieder: Während sie von außen mit dem Vorwurf konfrontiert wurden, Kitsch zu fördern, sahen sie sich selbst doch im Grunde als diejenigen, die dessen Integration in den Bestand gerade verhindert hatten.

Die volksbildnerische Angst vor Novitätenjägern wog nun weniger schwer als das Argument, daß es hier weniger um das künstlerisch Vollkommene als das „Tragende der suggestiven Strömungen und Gefühle“ gehe¹⁶⁵. Man war bereit, „den Kitsch von gestern zu verwerfen, um ihn in der Zeitliteratur durch den Kitsch von morgen zu ersetzen.“¹⁶⁶ Die öffentliche Bücherei brauche, „als Stätte der Auseinandersetzung und der Meinungsbildung“, das aktuelle Buch¹⁶⁷.

Unterhaltungsliteratur, welche der Zerstreuung eher als der Bildung diene, und das Bedürfnis danach wird in allen Ansätzen als Produkt einer als unbefriedigend empfundenen gesellschaftlichen Situation beschrieben. Die entseelte Zivilisation wird im Zusammenhang gesehen mit Veräußerlichung, Mechanisierung und Materialismus ei-

152 Müller (Anm. 106) S. 668.

153 Siehe Franz (Anm. 132) S. 678.

154 Siehe Breddin (Anm. 117) S. 881; Dietrich (Anm. 89) S. 508.

155 Siehe Breddin (Anm. 117) S. 891.

156 Ebd. S. 892.

157 Joerden (Anm. 90) S. 345.

158 Siehe ebd. S. 352 f.

159 Wallraf, Karlheinz: Soziologische Probleme der unteren Grenze. S. 794. In: BuB 3 (1951) 9, S. 792-796.

160 Ebd. S. 795.

161 Ebd.

162 Ebd.

163 Siehe dazu auch Franz, Alfred: Mehr Mut zum Risiko. In: BuB 2 (1949/50) 5, S. 269-271.

164 Die Diskussion entzündete sich an Hermann Kasacks Kritik an der Reutlinger Grundliste für dörfliche Büchereien. Kasack, Cheflektor beim Suhrkampverlag, wurde in der Folge mehrfach zu Gesprächen mit Bibliothekaren eingeladen. Siehe dazu auch Kasack, Hermann: „Plüschliteratur“ für Volksbibliotheken? In: Neue Zeitung vom 2.9.1949; Plüschsofa oder Stahlrohrmöbel. In: Sonntagsblatt vom 25.9.1949; Breddin, Hans Harald: Die Volksbücherei im Kreuzfeuer. In: BuB 2 (1949/50) 1, S. 3-4; ders.: Volksbüchereitag in Heidelberg vom 2. bis 4.6.1950. S. 666 f. In: BuB 2 (1949/50) 8, S. 665-673.

165 Hugelmann (Anm. 43) S. 591.

166 Ebd.

167 Breddin, Hans Harald: Das aktuelle Buch in der öffentlichen Bücherei. S. 169. In: BuB 3 (1951) 3, S. 168-171.

ner modernen Kultur und den damit verbundenen seelischen und sozialen Schäden. Die Frage nach dem unterhaltenden Roman ist demnach gleichbedeutend mit der Frage nach dem jeweiligen Verhältnis zur Gesellschaft. Nimmt man diese so wie sie ist, akzeptiert man damit auch das Bedürfnis nach Unterhaltung, tut man das nicht, und will den herrschenden Tendenzen entgegenwirken, wird man das ‚gute‘ Buch selbst anspruchsvoller Unterhaltungsliteratur vorziehen.

Diejenigen, die wie Franz eher den Einzelnen und seine Bedürfnisse im Blick haben, können der Entspannungslektüre trotz der ihr immanenten Gefahren auch eine positive Bedeutung abgewinnen. Das „Hinauflesemodell“ wird in diesem Zusammenhang überraschend wenig bemüht, nur Hugelmann deutet es an. Peters hingegen erscheint die Gefahr eines eventuellen Hinablesens sogar größer als die Chance des Hinauflesens¹⁶⁸. Und hier zeichnet sich die Gretchenfrage ab: Der Bibliothekar, der sich die Aufgabe wählte, die Wirkung des geschriebenen Wortes zu steuern, hat am Ende die bildenden und die gefährdenden Kräfte gegeneinander abzuwägen.

In der Praxis konnte man sich überraschend schnell einigen. Bereits auf der ersten Besprechertagung 1951 in Göttingen, auf der die Frage nach der unteren Grenze aufs heftigste diskutiert wurde, konnte im konkreten Einzelfall bald Übereinstimmung erzielt werden. In einer ersten Annäherung an die Gattung des Kriminalromans erfuhren Dorothy Sayers und C.S. Forester wohlwollende Betrachtung, Edgar Wallace wurde dagegen als Autor, der sich der Schablone befleißigt, abgelehnt¹⁶⁹. Folgenreicher für die zukünftige Ausrichtung der Bibliotheken jedoch war der Beschluß, den traditionell verpönten literarischen Gattungen Besprechungen in der Zeitschrift *Bücherei und Bildung* zuteil werden zu lassen. Damit war deren Weg in die Bücherei geebnet.

Der Bruch zwischen Theorie und Praxis spricht dafür, daß die Problematik der unteren Grenze weniger ein praktisches bibliothekarisches Problem denn ein ideologisches ist. Dann verwundert auch nicht, daß sich gerade hier die Verfechter der Bildungsbücherei engagieren, während es in der Praxis, ähnlich wie in den 20er Jahren, zu weit weniger unterschiedlichen Entscheidungen gekommen ist, als die Debatte glauben machen möchte.

3.3 Grenzlinien

Wenn auch am Ende der Diskussion keine klaren Grenzlinien stehen, so hatte man sich doch auf Grenzbereiche zubewegt. Die Leihbücherei stand an der Peripherie der Bibliothekslandschaft, und auch dort wurde diese ungeliebte, niedere Verwandte lediglich geduldet. Mit dieser Institution und ihrer in Leihbuchdeckeln verpackten ‚Schund- und Schmutzliteratur‘ verband sich in den Augen der Bibliothekare lange Zeit all das, was die Volksbibliothek nicht sein wollte. Im Laufe der 50er Jahre jedoch bewegte man sich auf die Leihbüchereien insofern zu, als deren Leserschaft interessant wurde. Allein diese Aufmerksamkeit zeugt von einer allmählichen Abkehr vom Bildungsbücheregedanken. Es stand die Frage im Raum, wem man sich in Zukunft zu widmen gedachte. Würde man den potentiellen Geldgeber mit der deutschen Bildungsbücherei und ihrem eingeschränkten Klientel noch überzeugen können? Sich des

Leihbüchereipublikums anzunehmen, schien gefährlich, zumindest insofern, als die Entscheidungsträger mit Blick auf die leeren Kassen auch die Existenz der öffentlichen Bücherei zur Disposition hätten stellen können. Zudem ging es zu Beginn der fünfziger Jahre ohnehin gerade darum, die Gemeinden zur Bereitstellung finanzieller Mittel für ihre freiwilligen Aufgaben zu bewegen. Die Bibliothekare waren in Not. Sie fühlten, daß sie eine Daseinsberechtigung durch die Masse der Menschen, die sie erreichten, erlangen konnten, wußten aber auch, daß sie sich von der gewerblichen Konkurrenz abgrenzen mußten, um die eigene Existenz nicht in Frage zu stellen.

Die Folge war ein Balanceakt zwischen Verständnis für die Bedürfnisse des modernen Menschen nach Entspannung einerseits und dem Beschwören der damit zusammenhängenden Gefahren andererseits. In welche Richtung das Pendel letztlich ausschlug, war abhängig davon, wie stark der einzelne glaubte, die Gesellschaft mit Hilfe des guten Buches kurieren zu können. Und das war wiederum davon abhängig, welche Macht man dem geschriebenen Wort zugestand.

In zwei Punkten allerdings herrschte Einigkeit. Wie immer es auch im einzelnen beurteilt wurde, so erkannten die Volksbibliothekare in dem Wunsch nach Entspannung und Unterhaltungsliteratur ein echtes und authentisches Bedürfnis. Den Grund dafür sah man allgemein in der aufziehenden Massengesellschaft. Man stritt nun darüber, ob die Unterhaltungsliteratur nicht nur Produkt, sondern auch Mitverursacher der zunehmend empfundenen Verflachung des Geistes in einer Gesellschaft war, die sich der Masse mehr denn der einzelnen Persönlichkeit beugte. Als Unheil beschworen wurde die Diskrepanz zwischen der harten Realität und der heilen Welt, die die Literatur aus den Buchfabriken beschrieb. Prinzipielles Mißtrauen der literarischen Massenproduktion gegenüber beherrscht jedoch nicht nur Volksbildner wie Peters, sondern findet sich auch in den moderateren Positionen wieder. Andererseits stellte sich die grundsätzliche Frage, wie man sich der Gesellschaft und ihren Produkten gegenüber verhielt. Mit anderen Worten: Sollte die Bücherei den bestehenden Tendenzen entgegenwirken oder sich arrangieren?

Wenngleich die Situation nach 1945 für die Bücherei eine relativ offene war, und es noch nicht entschieden war, in welche Richtung sich das Büchereiwesen entwickeln würde, überwiegt doch zu Beginn der fünfziger Jahre eine Auffassung, die Süle im Rückblick treffend als „Antihaltung“ charakterisiert: „Die deutsche Bildungsbücherei nach dem Zweiten Weltkrieg basierte an wesentlichen Punkten auf einer wenig fruchtbaren Anti-Haltung ... Es nimmt nicht wunder, daß sie auf lange Sicht Bestrebungen weichen mußte, die die Bücherei (nunmehr bewußt in Bibliothek umgetauft), in ein positives Verhältnis zu der sich entwickelnden Gesellschaft bringen wollte.“¹⁷⁰

Genau hier liegt der Unterschied zu den volkspädagogi-

168 Siehe Peters (Anm. 114) S. 29.

169 Siehe Breddin, Hans Harald: Bibliothekarische Buchkritik und Buchauswahl. Erste Besprechertagung in Göttingen vom 24. bis 30.9.1951. S. 942. In: BuB 3 (1951) 10, S. 933-947.

170 Die gesellschaftliche Rolle der deutschen öffentlichen Bibliothek im Wandel 1945-1975 (Anm. 14) S. 9.

schen Idealen eines Walter Hofmann, der glaubte, aktiv ins politische Geschehen eingreifen und die gesellschaftlichen Klüfte durch das Buch überwinden und sogar heilen zu können. So brachte die Diskussion zwar auf der Oberfläche keine grundsätzlich neuen Argumente gegenüber den vor 1933 abgesteckten Positionen, doch auch bei den entschiedenen Verfechtern des werthaften Schrifttums, wie beispielsweise Peters, ist der Glaube an die Möglichkeiten der Volksbücherei brüchig geworden¹⁷¹.

Auf der Ebene der offiziellen Verlautbarungen indessen setzte sich bald die Ansicht durch, daß Bildung und Unterhaltung sich nicht zwangsläufig widersprechen. Wenn auch die Kontroverse zwischen Peters und Langfeldt noch bis in die 60er Jahre hinein reichte, so erklärte der Verein Deutscher Volksbibliothekare bereits 1956 allen beschworenen Gefahren, die der Unterhaltungsliteratur als Ganzes zugesprochen wurde, zum Trotz: „Die Öffentlichen Büchereien stärken die Fähigkeit zu durchdachtem Handeln, bieten die Möglichkeit, auf den in der Schule gelegten Grundlagen ein geistiges Leben aufzubauen, ergänzen die Arbeit jedes anderen Kulturinstituts und befriedigen ein berechtigtes Unterhaltungsbedürfnis.“¹⁷²

In dieser Stellungnahme zu den Aufgaben der öffentlichen Büchereien sucht man vergeblich nach dem volkspädagogischen Unterton. Hier wird der Wunsch nach Entspannung nicht nur gesehen, sondern auch akzeptiert als „berechtigt“, und nicht etwa einem höheren Zweck untergeordnet. Einen gewissen Abschluß der Nachkriegsdiskussion sehen Thauer und Vodosek in dem Gutachten des Deutschen Ausschusses *Zur Situation und Aufgabe der Deutschen Erwachsenenbildung* von 1960. Hier wurde der Versuch unternommen, Bildung neu zu definieren – und zwar nicht als Kanon festgelegter Inhalte, sondern als dynamischer Prozeß. Umso enttäuschender war es, daß diese Vorstellung sich nicht in den Empfehlungen für die Volksbüchereien niederschlug. Vielmehr wurde explizit verlangt, daß dem Bestand eine klare und entschiedene Vorstellung von Bildung zugrunde liegt. Zu der Kitschfrage nimmt das Gutachten nur „mit vorbildlicher Zurückhaltung“ Stellung¹⁷³. Im übrigen sei dieses Problem heute zwar interessant, so ein zeitgenössischer Kommentator, aber lediglich theoretischer Natur und somit „ohne weitreichenden Einfluß auf die praktische Gestaltung der Büchereiarbeit.“¹⁷⁴ Die Kompromißformel, die die Gutachter gefunden haben, könne jeder Bibliothekar unterschreiben, befindet er: „Die Bücherei wird die Bedürfnisse und Wünsche ihrer Benutzer studieren und nach Möglichkeit erfüllen müssen, aber sie darf sich nicht von der Nachfrage ihrer Leser abhängig machen.“¹⁷⁵

Was den bibliothekarischen Bereich betraf, so war das Gutachten damit weniger ein richtungsweisendes Positionspapier als vielmehr die Zusammenfassung alter, bereits überwundener Vorstellungen.

4 Zusammenfassung

Ebenso restaurativ wie der wirtschaftliche Wiederaufbau schien nach dem Ende des zweiten Weltkrieges in der späteren Bundesrepublik der bildungs- und kulturpolitische Neubeginn auszufallen. Die Bildungstheorie sah sich, wie schon in der Weimarer Republik, in der Defen-

sive gegenüber der industriellen Massengesellschaft mit ihrer Anonymität, ihren Massenmedien und den Zwängen ihrer Arbeitswelt. Kultur wurde vornehmlich „als Werte bewahrende Gegenwelt“ begriffen, als Refugium, in dem die Verflachungen des Lebens keinen Ort haben und die geistige Zerrissenheit der Zeit aufgehoben werden sollten¹⁷⁶. So war auch an den von der Allgemeinheit wenig beachteten Randbereichen des Kulturbetriebs, in der Volksbildungsarbeit, vom Schutz der Persönlichkeit vor den Gefahren der Gegenwart und von der Vermittlung überlieferter Werte durch das ‚gute Buch‘ die Rede. Dieser Wunsch nach einer Gegenwelt wird deutlich spürbar auch in der Diskussion über einen sinnvollen, zeitgemäßen Bestandsaufbau. Jene, die – beseelt vom deutschen Bildungsbüchereigedanken – nach wie vor die veredelnde Wirkung des wertvollen Buches auf den Charakter des Lesers beschworen, fanden jedoch nur geringen Widerhall. Es war vielmehr die Kehrseite dieser idealistischen Hypothese, die die Gemüter erhitze: Wie schädigend konnte seichte Massensliteratur auf den einzelnen wirken? Man war weit davon entfernt, die Lektüre von Schöner Literatur als zweckfreien, in sich selbst ruhenden, sich selbst genügenden Vorgang zu sehen. Auch wenn gelegentlich Stimmen laut wurden daran, die bezweifelten, daß man den Einfluß des Buches auf seinen Leser überhaupt vorausbestimmen könne, waren diese doch noch in der Minderzahl.

Mit dem hartnäckigen Festhalten an dem deutschen Bildungsbüchereigedanken und einem entsprechend „niveaувollen“ Bestand verband sich nicht zuletzt auch die Angst vor einem erheblichem Prestigeverlust. Diejenigen, die sich zu Beginn der fünfziger Jahre profilierten, waren während der Weimarer Zeit in den volksbibliothekarischen Beruf eingetreten. Sie hatten das in der Absicht getan, als Volksbildner tätig zu sein. Zu deren Exponenten gehörten Joerden, Peters und Langfeldt. Sie alle hatten die großen Lehrer – wie Ackerknecht einerseits oder Hofmann andererseits – noch persönlich an ihren Wirkungsstätten erlebt und damit auch deren gesellschaftliche Reputation erfahren. Gerade diese beiden hatten sich in Künstler- und Literatenkreisen bewegt und wollten auf die eine oder andere Weise die Massen kulturell bilden und heben. Sie verkörperten eine idealistische Bildungsidee, die nach zwei Weltkriegen selbst Stimmen aus den eigenen Reihen für gescheitert erklärten. Doch auch in einer voraussetzungslosen Bücherei, die auf jeglichen Bildungsanspruch ver-

171 Vgl. auch Rothbart, Otto-Rudolf: Bestandsaufbau der Öffentlichen Bibliotheken nach 1945. S. 163. In: Bibliothek und Buchbestand im Wandel der Zeit. Bibliotheksgeschichtliche Studien. Hrsg. von Franz A. Bienert und Karl-Heinz Weimann. Wiesbaden 1984 (= Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv in München. 8.) S. 161-174.

172 Die Öffentliche Bücherei – der Bücherschrank für jedermann. Entschließung des Vereins Deutscher Volksbibliothekare. S. 237. In: BuB 8 (1956) 7, S. 237-238.

173 Joerden, Rudolf: Zum Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen. S. 329. In: BuB 12 (1960) 8, S. 323-330.

174 Ebd.

175 Ebd.

176 Zu den kulturpolitischen Strömungen der fünfziger Jahre und deren Einfluß auf die Funktionsbestimmungen der öffentlichen Bücherei siehe Mauch (Anm. 14).

zichtet, und die so manchem als Alternative erschien, war eine „untere Grenze“ im Bestand unstrittig. Aus der Sicht des Volksbibliothekars war diese untere Grenze aber eine doppelte: Gäbe man der Massennachfrage nach billiger Unterhaltungsliteratur nach, würde man sich mit der Masse gemein machen. Indem sie diese – ihre soziale und geistige Existenz bedrohenden – Erscheinungen als Auswüchse einer minderwertigen Massenkultur und einer orientierungslosen Massengesellschaft deuten, suchen sie ihr eigenes Selbstgefühl zu retten.

In Analogie zum Diktum des polnischen Soziologen Zygmunt Baumann über den europäischen Intellektuellen läßt sich die selbstgewählte Rolle des Volksbibliothekars – etwas überspitzt – als die des „Gesetzgebers“ umschreiben, dessen selbstauferlegte Mission darin besteht, die Massen kulturell zu heben, zumindest aber Richtlinien zu vermitteln, an denen es sich zu orientieren gilt. So ließe sich die fortlaufende Geschichte der Philosophie des Bestandsaufbau als unterschwelliger Kultivierungsversuch an all denen beschreiben, die als ungebildet, verroht, rückständig, unaufgeklärt und – als schlimmstes Verdikt von allen – als vergnügungssüchtig erscheinen. Tiefgreifender noch als durch das Unverständnis zwischen den „zwei Kulturen“, den Natur- und Geisteswissenschaften, wird das geistige Leben in Deutschland auf Grund seiner besonderen Geschichte durch die Konfrontation zwischen der Kultur des Bildungsbürgertums und der kommerziellen Massenkultur geprägt. Das permanente Schwanken des Intellektuellen zwischen Dünkel und Anbiederei dem „Volk“ gegenüber ist Resultat einer *double-bind* Situation: der sich über Bildung definierende Geistesmensch braucht letztlich den Antipoden, den Massenmenschen, um sich selbst zu finden.

In der Retrospektive scheint eine solche Haltung auch für die fünfziger Jahren alles andere als untypisch zu sein: „Daß man sich als Epigone der Epigonen mit der Bildung soziologisch auf ehrgeizige Kleinbürger als Leser fixiert hat und weder den unterdessen ernüchterten Akademiker noch gar den ohnehin nüchternen Arbeiter ansprach, wurde kaum bemerkt. Während manche in sozialpädagogische Büchereimetaphysik zurückfielen, wirkte der Spuk des Vermassungsgespens auf Bewußtsein und Willensbildung zeitweilig stärker als die gesellschaftliche Realität, die vor allem die Befriedigung des stetig steigenden Orientierungsbedürfnisses verlangt hätte; an mathematischen Sach- und Fachbüchern zum Beispiel mangelt es in vielen öffentlichen Bibliotheken bis heute weit stärker als etwa an Lektüre zu kunstgeschichtlicher Erbauung.“¹⁷⁷

Festzuhalten ist in jedem Fall, daß bei der Frage nach unterschiedlichen Bibliothekskonzepten Vorstellungen im Sinne eines gesellschaftlichen Leitbildes wirksam wurden und sich – in mehr oder minder deutlicher Form – materialisierten. Die damalige Debatte um die Definition dessen, was unter einer sinnvollen Bestandspolitik der Volksbüchereien zu verstehen ist, ist somit Symptom einer tiefen Verunsicherung des Selbstverständnisses des Volksbibliothekars und seiner gesellschaftlichen Rolle.

Unmittelbar nach dem Ende des Krieges war die Situation – jedenfalls in der ersten Zeit – alles andere als ideologisch vorbestimmt: „Aufs Ganze gesehen blieb das deutsche Büchereiwesen im Hinblick auf seine künf-

tige Struktur in diesen ersten Nachkriegsjahren relativ offen, nicht zuletzt deswegen, weil Aufbau- und Ausbauarbeit bzw. bibliothekstechnische Probleme vielfach Vorrang vor theoretischen Reflexionen hatten. Freilich schon zu Anfang der 50er Jahre wurde deutlich, daß das volksbildnerische Erbe zunächst wirkungsmächtiger war als die Idee der *Public Library*. ... In mancher Beziehung war gerade die angelsächsische Präsenz und die mit ihr verbundene wirtschaftliche Konsolidierung, ja Aufwärtsentwicklung in der Bundesrepublik (Marshall-Hilfe) der Grund für die Hinwendung zu ‚anti-materialistisch‘-kulturkritischen Leitbildern.“¹⁷⁸ Heute ist unbestritten, daß das *Reeducation*-Programm der Amerikaner und die USA-Besuche deutscher Bibliothekare wesentlich dazu beigetragen haben, daß vom deutschen Sonderweg im Büchereiwesen allmählich Abstand genommen wurde.¹⁷⁹ Auch die Freihand setzte sich in der Bundesrepublik nicht zuletzt durch mit der Präsenz der Amerikahäuser.

Mitte der fünfziger Jahre hatte die Diskussion über die Bildungsbücherei bereits ihren Höhepunkt überschritten. Die Streitigkeiten über eine Niveausenkung lebte publizistisch nur noch in der Kontroverse zwischen Langfeldt und Peters weiter. Die nachfolgende Generation fand ihrer Wegbereiter nicht nur in Höck und Kaatz, sondern auch in Schriewer, der die Zeit gekommen sah, sich neuen Aufgaben zu zuwenden. Schriewer ist einer derjenigen, die bereits während des Nationalsozialismus an exponierter Stelle daran gearbeitet hatten, der pragmatischeren Richtung des deutschen Büchereiwesens eine größere Geltung zu verschaffen. In den fünfziger Jahren, als nicht nur in bibliothekarischen Kreisen zur Tagesordnung übergegangen wurde, bot seine politische Vergangenheit keinen Anlaß (mehr) zu nennenswerten ethisch-moralischen Anfechtungen seiner Person. Und er konnte fast nahtlos anknüpfen an die Vorstellungen, die er bereits während des Krieges geäußert hatte. Sein Credo läßt sich prägnant zusammenfassen: Die Versorgung mit dem Konsumgut Buch habe die „niedere Verwandte“ Leihbücherei der öffentlichen Einrichtung weitgehend abgenommen, die sich nun verstärkt der berufsbildenden Literatur zuwenden könne.¹⁸⁰ Dieses Credo wurde von der nachfolgenden Generation, die sich in den 60er Jahren anschickte, das Schicksal der öffentlichen Büchereien in die Hand zu nehmen, aufgenommen und praktisch in ihren Informationsbibliotheken umgesetzt.

Es ist demnach zu konstatieren, daß im Laufe der fünfziger Jahre ein Paradigmenwechsel im Selbstverständnis der Bibliothekare stattfand. Nachdem die alte Idee der Öffentlichen Bücherei als Bildungsbücherei noch ein letztes Mal aufgeflackert war, begann sich das Konzept einer Bücherei durchzusetzen, die sich keinem festen Bildungskanon mehr verpflichtet fühlt und ihre Leser als mündige Bürger begreift. In ihren Aufgabenkatalog nimmt sie nun neben der Berufsbildung die Unter-

177 Steinberg, Heinz: Lesen in Öffentlichen Bibliotheken. Reading in German Public Libraries. Berlin 1974. S. 20.

178 Die gesellschaftliche Rolle der deutschen öffentlichen Bibliothek im Wandel 1945-1975. (Anm. 14) S. 8.

179 Siehe Thauer, Wolfgang/Vodosek, Peter: Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Deutschland. Wiesbaden 1978. S. 136.

180 Siehe Schriewer (Anm. 49) S. 3 f.

haltung ebenso auf wie die politische Bildung. Damit findet langsam die nüchternere, realitätsnähere Auffassung, die Ladewig bereits 1912 für sich formuliert hatte, in der bundesrepublikanischen Theorie – aber auch in ihrer Praxis – endlich unvoreingenommene Anerkennung. Der Bibliothekar nimmt damit zunächst Abschied von jedem Versuch ‚bildnerischer‘ Einflußnahme¹⁸¹.

5 Ausblick

Wenngleich auf der Ebene offizieller Stellungnahmen und Gutachten Unterhaltung als eine der Aufgaben von Öffentlichen Bibliotheken seit Ende der fünfziger Jahre nicht mehr in Zweifel gezogen wurde, hat sich die Frage nach der „unteren Grenze“ im Bestandsaufbau als bibliothekarisches Problem damit nicht überlebt.

Ende der fünfziger Jahre wurde das alte volksbibliothekarische Ideal ad acta gelegt. Kernstück der neuen Bildungsauffassung ist nun die politische Bildung im Sinne eines bewußten, aktiven Verhältnisses des Bürgers zum Staat. Im Zuge eines immer größeren Freizeitanteils erkennt man jetzt die enge Verbindung zwischen Unterhaltung und Bildung problemlos an.

Mit Hansjörg Süberkrüb, der wohl herausragendsten Persönlichkeit der bibliothekarischen Diskussion der sechziger Jahre, gelang der Idee der öffentlichen Bücherei als Informationsbibliothek der entscheidende Durchbruch. In dieser Zeit, in der sich die Bibliothek in eine Gesellschaft integrierte, die sich zunehmend als abhängig von Informationen empfand, findet ein Generationswechsel statt. Mit der Vorstellung eines lebenslangen Lernens wird nun das Buch als Arbeitsmittel begriffen. Folgerichtig wendet sich die Bibliothek verstärkt dem Sachbuch zu. Das Gebot der Stunde hieß strikte Neutralität im Buchangebot – ein Buchangebot, das sich am mündigen und wißbegierigen Bürger orientierte. Gleichzeitig wurde alles, was in den Verdacht geraten konnte, aus der volkspädagogischen Ecke zu kommen, vehement abgelehnt. Entsprechend findet sich in der Fachliteratur aus den sechziger Jahren kaum eine Stellungnahme zur Trivalliteratur.

Mit dem *Bibliotheksplan* 1973 wird diesem Konzept ein offizieller Charakter zuerkannt; er liest sich als Programmschrift der Informationsbibliothek, die Süberkrüb nach bestem Wissen und Gewissen gefördert und propagiert hatte.

Seit 1968 stand diese Informationsbibliothek im Verdacht, selbst Ideologie zu sein. Das politische Klima hatte sich verändert: Die Studentenbewegung postulierte mit einem emanzipatorischen Ansatz Kultur als Befähigung zur Selbstbestimmung des Menschen. Dessen Befreiung aus Unwissenheit und Abhängigkeit war erklärtes Ziel. Das Wort von der deutschen Bildungskatastrophe macht die Runde. Die Mündigkeit der Bürger sei mitnichten gewährleistet, und Chancengleichheit existiere nur auf dem Papier.

Auf die Öffentlichen Bibliotheken wirkte all das mit erheblichen Zeitverzug. Auch sie wollten nun emanzipatorisch wirken. Um dieses Ziel zu verwirklichen, sollte man – so Manfred Rothe in einem vielbeachteten Tagungsreferat – eine kritisch wertende, parteiiche Bibliotheksarbeit anstreben, die auf verdummende, manipulierende Literatur verzichte und den Benutzer überhaupt erst „mündig“ werden lasse¹⁸². Vor diesem Hintergrund muß-

te auch Trivalliteratur verdächtig erscheinen. Die Diskussion darum setzte Mitte der siebziger Jahre anlässlich einzelner umstrittener Bücher wieder ein. Als Beispiel sei hier nur *Jagdzeit* von David Osborne genannt.

Eine Tagung der VBB-Landesgruppe Schleswig-Holstein im Frühjahr 1980 stellt fest, daß die öffentlichen Bibliotheken „zu einem Hort der Trivalliteratur“ geworden sind. Hilflös rekapitulieren die Tagungsteilnehmer die einschlägigen Erklärungsmuster für die Existenz von Trivalliteratur überhaupt und deren Integration in den Bestand¹⁸³. Um am Ende dann doch feststellen zu müssen, daß offensichtlich keine objektive Grenzziehung nach unten möglich ist. Zu sehr war deutlich geworden, daß die Praxis in den einzelnen Bibliotheken recht unterschiedlich ist und die Definition der unteren Grenze in das Ermessen der jeweiligen Lektorin fällt¹⁸⁴.

Die Diskussion erfährt mit der Krise der öffentlichen Haushalte in den achtziger Jahren eine Akzentverschiebung. Ging es lange Jahre um ein Sowohl-Als-Auch, so lautete die Frage im Lichte gekürzter Erwerbungssetats nun Entweder-Oder. Und damit stellte sich erneut die Entscheidung: Muß eine Bibliothek sämtliche Konsaliks bereitstellen, inclusive solch umstrittener Werke wie *Frauenbataillon* – ein Werk, dem Kriegs- und Gewaltverherrlichung vorgeworfen wurde? Mit anderen Worten: Die Krise der öffentlichen Haushalte führte nolens volens zu der Frage, ob man seinen Bestand noch stärker an den Wünschen der Benutzer ausrichten sollte.

Etwa zur selben Zeit erreichte das Video die Bibliotheken. War es lange Zeit die Leihbücherei gewesen, die der Volksbücherei ein Dorn im Auge gewesen war, hieß der neue Feind nun Videothek. Deren Beständen wollten die Bibliotheken mit einem niveaувollen Ergänzungsangebot begegnen.

In den neunziger Jahren werden Marketingkonzepte und Nutzerorientierung großgeschrieben. Die Mittelkürzungen verstärkten ein ausgeprägtes Dienstleisterkonzept. Leitbild ist *die effektive Bibliothek*. Angebote sollen gezielter auf den vorhandenen, erwarteten oder noch zu weckenden Bedarf der Nutzer ausgerichtet werden. Es werden Bestandskalkulationsmodelle beschworen, deren Ziel es ist, Angebot und Nachfrage optimal zur Deckung zu bringen. Tote oder passive Bestände sollen möglichst klein gehalten, wenn nicht gar ganz verhindert werden. All das kommt in den Ohren mancher der Forderung gleich, von der Idee einer unteren Grenze prinzipiell Abschied zu nehmen und stößt – was nicht verwunderlich ist – auf Widerspruch. Man befürchtet, nur noch den Mainstream zu bedienen, die Lebendigkeit und Vielfalt der Bibliotheken auf dem Altar hoher Ausleihzahlen zu opfern.

Immer dann, wenn sich Bibliotheken – und damit Bibliothekare und Bibliothekarinnen – in der Krise befinden, lebt das Thema „untere Grenze“ wieder auf, wenngleich unter verschiedenen Vorzeichen und wenngleich nun

181 Siehe Rothbart (Anm. 171) S. 170.

182 Zitiert nach Mauch (Anm. 14) S. 864.

183 Als Stichpunkte für die Diskussion mögen genügen: Kolportageromane als Volkstraum für eine bessere Zukunft; das Hin- und Hermodell; Pluralismus des Bestandes; das Recht des Steuerzahlers auf die von ihm gewünschte Literatur. Siehe Krause, Peter: Trivalliteratur-Theorie und Praxis. In: BuB 32 (1980) 6, S. 589.

184 Ebd.

nicht mehr große und leidenschaftliche Debatten geführt werden. Regelmäßig ist das der Fall, wenn es um eine neue Funktionsbestimmung der Bücherei in der Gesellschaft geht. Dann liegt das Rütteln an Bestandskonzepten nahe, sind doch schließlich sie es, die der Bibliothek ihr Gesicht verleihen.

Anschrift der Autorin:

Beate Rusch
Goltzstraße 13
D-10781 Berlin